

Land an der Memel

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

19. Jahrgang

— Weihnachten 1985 —

Nr. 37

Frohe Weihnachten

*zugleich verbunden mit allen guten Wünschen
für ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr*



Ragniter Hafen im Winter

Axel Springers Grußworte zum „Tag der Heimat“



Unter dem Leitwort „Treue zu Deutschland“ treffen sich heute in der Berliner Sporthalle Charlottenburg rund 4000 Vertriebene, um 40 Jahre nach Kriegsende den diesjährigen „Tag der Heimat“ zu begehen. Axel Springer übersandte eine Grußbotschaft:

„Zum heutigen ‚Tag der Heimat‘ (8. September 1985) grüße ich Sie alle in Verbundenheit!

Denn verbunden mit Ihnen — den Heimatvertriebenen — weiß ich mich von Ihnen in besonderem Maße:

- in der Treue zu unserem Vaterland und in der Loyalität zum demokratischen Staat!

- in der Liebe zur verlorenen alten Heimat!
- in der Forderung des Rechts auf Selbstbestimmung und zur Wiedervereinigung der Nation!

- in der Bewahrung der guten Traditionen unserer Geschichte! Vor allem das Deutschland-Lied drückt einen Wunsch aus, der uns verbindet: ‚Einigkeit und Recht und Freiheit‘!

Vor fast 200 Jahren prägte der Schriftsteller Johann Gottfried Seume ein Wort, das als Grundsatz unserer Politik gelten sollte. Dieses Wort möchte ich heute wiederholen, weil es wie ein Leitspruch für den ‚Tag der Heimat‘ geschaffen ist:

„Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freiheit, und wo keine Freiheit ist, ist keine Gerechtigkeit!“

Vertriebene trauern um Springer!

Zum Ableben des Verlegers erklärte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja, MdB: Die Übergröße Mehrheit der Vertriebenen erfüllt der Tod Axel Cäsar Springers mit tiefer Trauer. Springer war nicht nur ein großer Verleger und Freund des jüdischen sowie des amerikanischen Volkes, sondern er hielt auch Deutschland und insbesondere Berlin zuverlässig die Freue. Seine Gegner wollen das sogar angesichts seines Todes verschweigen. Die Vertriebenen verlieren in ihm einen großen Freund, der sie in schwierigsten Zeiten in der Treue zur Heimat und Deutschland bestärkte und in seiner Presse ihrer Stimme Raum gab. Springer war ein großer Humanist, ein Fürsprecher der Freiheit, der Menschenrechte und der Rechte der Deutschen.



Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Gert-Joachim Jürgens

* 11.1.1921, Heinrichswalde/Ostpreußen
† 21.8.1985, Lüneburg

Für Treue, Hilfsbereitschaft und heimatpolitischen
Einsatz über drei Jahrzehnte hinweg dankt die Kreis-
gemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. ihrem Geschäftsführer.
Wir haben einen zuverlässigen Freund aus der Heimat
verloren.

Für die Kreisvertretung

Friedrich Bender

Lieselotte Juckel

Immer freundlich und hilfsbereit

Tilsit-Ragnits Geschäftsführer Gert-Joachim Jürgens gestorben

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit erlitt einen herben Verlust: Im Alter von nur 64 Jahren starb ihr langjähriger Geschäftsführer Gert-Joachim Jürgens. Am 11. Januar 1921 in Heinrichswalde, Kreis Niederung, geboren, trat er schon als sechzehnjähriger als Beamtenanwärter in den Dienst der Kreisverwaltung Tilsit-Ragnit im Landratsamt in Tilsit, später in den gehobenen Dienst.

Nach seinem Kriegseinsatz und der Vertreibung aus der Heimat folgte im Westen ein neuer Anfang zunächst als Bauhilfsarbeiter in der Nähe Hamburgs. Jedoch schon 1946 trat er in den kommunalen Dienst der Kreisverwaltung Lüneburg. 1952 wurde er Angestellter der Verwaltungsgerichtsbarkeit des Landes Niedersachsen in Lüneburg, die ihn später in das Beamtenverhältnis übernahm. Bis zu seiner Pensionierung war er beim Landes- und Oberverwaltungsgericht Niedersachsen tätig, wo vor allem seine Genauigkeit und Zuverlässigkeit besonders gewürdigt wurde.

Auch die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit hat von der gewissenhaften Pflichterfüllung des seiner Heimat bis zum Tod treuen Ostpreußen profitiert. Fast drei Jahrzehnte lang nahm Gert-Joachim Jürgens an allen Heimattreffen teil und war dort stets freundlicher und hilfsbereiter Ansprechpartner für seine Landsleute.

Von Kreisvertreter Dr. Hans Reimer beauftragt und von Dr. Fritz Brix gerufen, übernahm er am 1. August 1956 die Geschäftsführung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. in der Landsmannschaft Ostpreußen. In dieser langen Zeit hat er nicht nur die Kasse geführt und dem Patenkreis Plön Rede und Antwort gestanden, sondern als Redakteur des Heimatbriefs „Land an der Memel“ 36 Ausgaben zusammengestellt, redaktionell überarbeitet, in Druck gegeben und verschickt.

Zu seinen weiteren Aufgaben gehörten der Suchdienst, Feststellungen von Vertreibungsschäden, Hilfe bei Rentenansprüchen sowie die Herausgabe von heimatlichen Büchern und Broschüren. Besonders hervorzuheben ist, daß Gert-Joachim Jürgens diese Sisyphusarbeit ehrenamtlich neben seiner beruflichen Tätigkeit bewältigte. Er schonte sich auch nicht, als er vor längerer Zeit schwer erkrankte.

Als Ausdruck des Dankes für die Aufopferung im Dienst der Heimat wurde Jürgens 1979 das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. In ihm hat die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit nicht nur ihren Geschäftsführer verloren, sondern einen Menschen, der im stillen wirkte und vielen Vertriebenen wie Hiesigen ein Freund im wahrsten Sinne des Wortes war. Er wird schwer zu ersetzen sein.

HZ



Grußwort

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest und zum neuen Jahr übermittelt der Kreis Plön auf diesem Wege die besten Wünsche. Die seit 1952 zur Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit bestehende Patenschaft hat, so meinen wir, auch im Jahre 1985 wieder Früchte getragen und das Patenschaftsband gefestigt. So wurde u.a. der Bestand der Heimatbibliothek der Kreisgemeinschaft in die Obhut des Kreises Plön übernommen, um hier, im Zentralisationspunkt der Kreisgemeinschaft, für Angehörige des Patenkreises und allgemein interessierte Bürger zur Verfügung zu stehen.

Wir freuen uns, daß wir bei Gelegenheit der Vertragsunterzeichnung im Oktober dieses Jahres die Kreisvertreter Tilsit-Ragnit, die hier eine Kreisausschusssitzung abhielten, als unsere Gäste in Plön begrüßen konnten.

Mit Bestürzung und Trauer, lassen Sie uns das bitte hier erwähnen, haben wir vom plötzlichen Tod des Geschäftsführers der Kreisgemeinschaft, Herrn Gert-Joachim Jürgens, erfahren. Herr Jürgens war uns in seiner verbindlichen und liebenswürdigen Art während vieler Jahre ein außerordentlich angenehmer Gesprächs- und Verhandlungspartner. Sicher wird es der Kreisgemeinschaft nicht leicht werden, die so plötzlich entstandene Lücke zu schließen.

Es grüßen Sie in patenschaftlicher Verbundenheit für den Plöner Kreistag und die Kreisverwaltung

Plön, im Dezember 1985

Handwritten signature of Claus Hopp.

(Claus Hopp)
Kreispräsident

Handwritten signature of Dr. v. Bismarck.

(Dr. v. Bismarck)
Landrat

Büchersammlung des Patenkreises Tilsit-Ragnit jetzt in Plön

Plön ist um einen kleinen Schatz reicher. In einer Feierstunde übergab eine Delegation des Patenkreises Tilsit-Ragnit dem Kreis Plön seine „Heimat-Bücherei“ als Dauerleihgabe. Die Kreisgemeinschaft hatte diese Bücher — es sind zwar nur 150 Bände, aber dafür befinden sich unter ihnen Bücher, die es nur noch in ganz wenigen Exemplaren gibt — in den letzten Jahren zusammengetragen. Sogar einige Unikate befinden sich bei den die Bücherei ergänzenden Dokumenten. Sie wurden von Flüchtlingen aus der alten Heimat gerettet. Landrat Dr. von Bismarck und Kreispräsident Claus Hopp übernahmen die Büchersammlung, die in der seit kurzem unter der Leitung von Dr. Freytag aufgebauten eigenen „Landeskundlichen Bibliothek“ integriert werden soll.

Friedrich Bender, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, und Mathias Hofer, Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft, übergaben die Bücher, die bisher in Lüneburg gelagert wurden. Die seit vielen Jahren ausgezeichnete Zusammenarbeit mit dem Kreis Plön habe die Kreisgemeinschaft, so Bender, dazu veranlaßt, ihr literarisches Erbe nach Plön zu geben.

Es solle nicht nur der Nachwelt erhalten bleiben, sondern vor allem hoffe man durch die zentrale Lage in der Kreisverwaltung viele Menschen an die Heimat zu erinnern. Vor allem aber, so wünscht man sich, mögen sich die Schulen und die Menschen, die keinerlei Erinnerung mehr an die Heimat haben, weil sie bei der Vertreibung noch zu jung waren, zumindest über Bücher und Dokumente mit der alten Heimat vertraut machen können.

Und für die Nachkommen soll hier eine Möglichkeit geschaffen werden, sich mit der Heimat ihrer Eltern und Vorfahren vertraut zu machen. „Wir wissen“, so Bender abschließend, „daß wir hier gut aufgehoben sind.“

Die Sammlung besteht aus Büchern über den Kreis Tilsit-Ragnit, Kreis Riesenburg, Hellsberg, Marlenburg und Rosenberg. Es sind Bildbände ebenso vorhanden wie Heimatkunde-Bücher und Ortschroniken. Außerdem befinden sich in der Sammlung u.a. Werke der Schriftsteller Ernst Wiechert und Agnes Miegel.

Kreispräsident Hopp begrüßte diesen Schritt, der vielen Heimatvertriebenen, die im Kreis Plön eine neue Heimat gefunden haben, auf diese Weise die Verbundenheit zur alten Heimat aufrecht erhält. Er bedauerte es jedoch, daß bei den „Tagen der Heimat“, die er selbst seit 16 Jahren regelmäßig besucht, die Jugend weitgehend fehle. Hier müsse bald ein Stimmungsumschwung geschaffen werden, denn sonst werde es bald keine „Tage der Heimat“ mehr geben. Die Erinnerung an die alten Ostgebiete müsse aber erhalten bleiben.



Landrat Dr. v. Bismarck und Friedrich Bender bei der Unterzeichnung des Vertrages.

Liebe Leser!

Unser zweimal jährlich erscheinender Heimatrundbrief „Land an der Memel“ wird nur aus Spenden-geldern finanziert; er wird ohne eine feste Bezugs-gebühr kostenlos ausgeliefert. Um die weitere Her-ausgabe zu gewährleisten, sind wir auf Ihr „Scherf-lein“ angewiesen. Bitte denken Sie daran!

Ihren „Obolus“ können Sie nach wie vor auf unser Spendensonderkonto Nr. 8005829 bei der Sparkasse Bremen (BLZ 29050101) Überweisen!

**Ihre Schriftleitung
„Land an der Memel“**



Vorweihnachtszeit

Hannelore Patzelt-Hennig

Lichter Schein über dem Land.

Hof und Dorf in Schnee gebannt.

Hinter Fenstern frohe Lieder,

Freude; Weihnachten kehrt wieder!

Fleiß'ge Hände flink sich regen,

Schrantür'n lautlos sich bewegen,

alles ist voll Heimlichkeit.

Weihnachten ist nicht mehr weit!

Würz'ger Pfefferkuchenduft

zieht durchs Haus, erfüllt die Luft.

Auch der Baum ist schon geschlagen,

und die Kleinen hört man plagen

sich mit schweren Weihnachtsreimen.

Hoffnungen und Wünsche keimen.

Voll Erwartung ist die Zeit.

Weihnachten ist nicht mehr weit!

Aus den Patenschaftsorten

Flintbek, ein ländlicher Zentralort an der Eider und runde 10 km von der Landeshauptstadt gelegen, hat jetzt zwei Verbraucher-märkte zur Versorgung seiner Bürger und der weiteren Umge-bung. Seit 20 Jahren ist dort Herr Bies Bürgermeister; in dieser Zeit wuchs die Gemeinde von 4300 auf 7050 Einwohner an; da-mals gab es die Bebauungspläne Nr. 1 und Nr. 2 und heute Nr. 25.

Das Schulzentrum besteht aus einer Grund-, Haupt- und Real-schule, die Gemeinde finanzierte dieses Schulangebot mit 4,7 Mio. DM. Für die Eiderhalle, für das Bürger- und Sportzentrum wurden weitere 7 Mio. DM investiert. Kanalisation-, Energie- und Wasserversorgung, der Straßenbau mit einer Unterführung unter der Bundesbahn und das neue Rathaus und Verwaltungsgebäu-de sind unter der kommunalen Leitung und Verantwortung von Bürgermeister und Amtsvorsteher Bies durch Gemeinde und Amtsvertretung in einem erstaunlich umfangreichen Ausmaß gefördert worden. Flintbek hat ein Kinderhaus, in dem deren Eltern aktiv sind; Flintbek hat ein neues Löschgruppenfahrzeug und in diesem Sommer ist die Gemeinde eine Partnerschaft mit der italienischen Gemeinde Romano d'Ezzelino eingegangen, und das wurde mit dem Spielmanns- und Fanfarenzug gefeiert, dem 60 Kinder und Jugendliche zugehören. Zusammen mit ei-nem kulturellen Angebot von Vorträgen, Veranstaltungen und Konzerten versteht man, daß Neubürger sich bei diesen vielen Aktivitäten der Gemeinde dorthin angezogen fühlen. So wurde auch Bürgermeister Bies erneut in seinem Amt bis 1994 be-stätigt.

Was macht da schon der kleine Ärger aus, wenn zu Weihnacht des letzten Jahres die große Weihnachtstanne umgesägt wurde und zum Sommer das Freibad an der Eider beschädigt oder jetzt das neue Gemeindeschild mit Wappen am Rathaus (Wert 1000,— DM) abgeschraubt wurde.

Für die Patenschaft mit der Gemeinde Altenkirch (Budewethen) ist auf der Seite der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Herr Manfred König, Siedlerweg 6, in 4154 Tonisvorst 1, Ansprechpartner.

Schönberg, an der Ostsee gelegen, ist ein ländlicher Zentralort zwischen der bäuerlichen Probstei, dem Kongreßzentrum Holm und dem Seglerhafen Marina Wendtorf. Bei seiner reizvollen Lage bietet der Schönberger Strand bis zum Naturschutzgebiet Bottsand vielseitige Urlaubsfreuden. Entsprechend ist die Ge-meinde mit Unterkünften und Gaststätten auf den Fremdenver-kehr ausgerichtet.

Durch den Deichneubau vor Schönbergs Küste waren allerdings diesjährig die Einnahmen der Gemeinde aus dem Kurbetrieb ge-

mindert. Bürgermeister Schröder und die Gemeindevorsteher haben sich große Mühe gegeben, das Dorfbild und die durchlaufenden Verkehrswege dem beträchtlichen Fremdenverkehr anzupassen; Kanalisation und die Erweiterung der Kläranlage fanden die finanzielle Unterstützung des Kreises Plön. Der gelungene Neubau des Verwaltungszentrums und Rathauses hat das Ansehen dieses schönen alten Kirchdorfs gehoben. Schönberg müht sich darum, seinen Gästen etwas zu bieten; so gab es eine Railway Fete, dabei die Museumsbahn; die Jugendgruppe gewann eine Bundesmedaille beim „Spiel ohne Grenzen“, das die Kleintierzüchter des Kreises veranstalteten. Lange Jahre und noch mit dem verehrten Bürgermeister Rusch zusammen hat dort Frau Ilse Sausmikat die Urlaubsgäste des Dorfes betreut und auch die Heimattreffen mit den Patenkindern aus dem Kirchspiel Trappen vorbereitet. Frau Sausmikat stammt aus Trappen und Ragnit und wird allen Teilnehmern mit ihren plattdeutschen Vorträgen in unserer ostpreußischen Mundart unvergänglich bleiben. Die Patenschaft zwischen Schönberg und Trappönen an der Memel wurde von unserem Landsmann Schüssler aufgebaut, der für sich eine Seebestattung vor Schönberg wählte. Nach ihm wird diese Patenschaft von selten der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit heute durch Max Willemeit, Hauptstraße 57 in 2303 Neuwittenbek, vertreten. Schönberg und seine Gemeindevorsteher haben in den langen Jahren freundlich und hilfsbereit an unseren Treffen Anteil genommen; das führte zu einem vertrauensvollen Verhältnis.

Jetzt soll dort ein Heimatmuseum aufgebaut werden. Und dort wollen wir auch ein Erinnern an unser Trappen zwischen Memelwiesen und Trappöner Forst einbringen.

Wiedersehen nach 40 Jahren

So ganz genau kann ich mich an die Jahreszahl nicht erinnern. Aber es war wohl in der Adventszeit 1982. Eine Bekannte und ich gingen zum Adventssingen in die Kirche. Der kürzeste Weg dorthin führte durch eine dunkle Anlage. Auf dem Heimweg entdeckten wir dort eine Frau, nicht mehr jung, etwa in unserem Alter. Sie mochte anscheinend nicht alleine im Dunklen gehen und schloß sich uns an. „Je mehr wir sind, um so besser“, denke ich. Angeregt von all den schönen alten Advents- und Weihnachtsliedern zwitscherten wir weiter vor uns hin. Als wir uns trennten wußte keiner vom andern, wer er war. Später trafen wir sie noch mehrmals in der Kirche und gingen den unbeleuchteten Weg gemeinsam nach Hause, wie am ersten Abend.

An einem Sommersonntag lockte das Wetter zu einem Spaziergang. Wo sollte ich alleine hingehen? Ach, ich könnte wieder in



Straße nach Tilsit, Haus Jonuscheit, Wohnhaus zur Apotheke.

die Kirche gehen. Am Eingang verteilte der Zivildienstleistende die Gesangbücher und meinte: „Heute ist aber plattdeutscher Gottesdienst.“ „Ach was, nun bin ich schon mal hier, und so schlimm ist das Hamburger Platt nicht zu verstehen. Kann vielleicht sogar interessant werden“, denke ich weiter. So wurde es. Wen treffe ich am Schluß? Meine bekannte Unbekannte. „Wollen wir in die Teestube?“ fragte sie. „Ach nein, ich gehe nach Hause“, war meine Antwort. Aber sie schaffte es, mich zu „beschabbern“. In der Teestube angekommen fragte sie: „Na, haben Sie alles verstanden?“ „Na, so 98 %“, sagte ich. „Und Sie?“ „Na, 99 %. Bei uns in Ostpreußen wurde ja auch platt gesprochen.“ Ich war sprachlos. Von Ostpreußen kommt also meine bekannte Unbekannte. Und nun begann ich zu fragen. Aber sie war ganz verschlossen. Ich mußte schon ganz schön bohren, bis ich erfahre, woher sie kommt. Es dauert ein bißchen, bis wir in Warnen bei Breitenstein gelandet sind. Nun war ich gleich ganz von den Socken. Das kann doch nicht wahr sein! Eine ganze Weile kennen wir uns schon, und das habe ich nicht gewußt. Ich bohre weiter. „Und wie ist Ihr Mädchennname?“ fragte sie. Immer noch wußte meine Bekannte nicht, wer ich war. Ich schaue und schaue, prüfe. Tatsächlich, das ist wirklich ein Liegatsches Gesicht. Aber nicht die Elly, die hätte ich auf Anhieb erkannt. Aber wer denn? Na endlich — es war die Elfriede, natürlich. Waren es 17 oder 18 Jahre, daß wir zwei Minuten voneinander entfernt gewohnt hatten, ohne uns zu erkennen. Wie oft fuhr

mein Bus zur U-Bahn an ihrem Gemüseladen vorbei, und so häufig hatte ich sie morgens beobachtet, wenn sie ihr Gemüse vor die Tür stellte oder eine Kundin bediente, nicht ahnend, wer das ist. Oft hatte sie mir seit jenem Adventssingen, wenn ich zum Bus ging oder im Garten arbeitete, freundlich zugewinkt und einen guten Tag gewünscht. Als ich nun sagte, wer ich bin, fielen wir uns wortlos in die Arme. Kommentar überflüssig.

Ja, damals zu Hause waren wir doch zusammen in einem Rot-Kreuz-Kursus unter Dr. Sieloff unter der Leitung von Fräulein Perrey, der späteren Frau Jonuscheit gewesen.

War das ein Wiedersehen!!!

Wenn wir uns jetzt wieder treffen, sind wir lustig am Schabbern miteinander. Nur bedauerlicherweise haben Rentner ja so wenig Zelt zum Schabbern. So geht's Elfriede, so geht's mir.

Ida Slomianka geb. Dahl



*Die Erntekrone gebunden soll heute es bekunden,
Herr, Dir ein Lob und Dank zu feierlicher Stunde, steht heut sie
in unserer Runde, wie einst im Heimatland.*

*Der alte Brauch ist uns noch geblieben, sind wir auch aus der
Heimat vertrieben.*

*Nun ist die Ernte zu Ende und fröhlich eingebracht,
wir wollen die Hände falten, für deine Gaben danken für deine
so große Gnad' und Grüßen aus dankbarem Munde aus dieser
Feierstunde „Dich unser Ostpreußenland“*

Hilda Olbrich geb. Zimmermann

„Verschwundenes Rußland“

Fürstin Tatiana Metternich, Tochter der Fürstin Lydia Wassiltschikow (1886—1819) hat die Memoiren ihrer Mutter herausgegeben. Unter dem Titel „Verschwundenes Rußland“ schildert die resolute Autorin intelligent und sachlich ihr Leben bis zur sowjetischen Revolution, bis zur Flucht in den Westen 1919. Die Familien der Wassiltschikows, der Wiazemskis gehören zu den Privilegierten des Landes, die durch Generationen dem Zarenhof besonders verbunden waren.

Bemerkenswert fand ich für unser Heft „Land an der Memel“ die Beschreibung des Gutes Juburg in der Nähe des memelländischen Ortes Schmalleningken gelegen. Die Beschreibung dieser Gegend stammt aus der Zeit vor der sowjetischen Revolution. Es ist für uns eine Dokumentation über das Memelland, das unmittelbar an den Kreis Tilsit-Ragnit angrenzt, wie Sie, liebe Leser, der beigelegten Karte entnehmen können.

Kurz nach der Vermählung der Prinzessin Lydia Wiazemski 1909 mit dem Fürsten Ilarion Wassiltschikow besucht die Biographin das Familiengut Jurbarkas (Juburg) erstmals. Sie beschreibt ihre Eindrücke von der Landschaft, den Bewohnern, die ausgeprägten Eigenheiten dieser Region Rußlands sehr anschaulich. Ich meine, daß nach fast 80 Jahren für uns und besonders für die jüngeren Leser ein Stück Heimatgeschichte aufgeblättert wird. Aus „Verschwundenes Rußland“,

1980 im Fritz Molden Verlag erschienen

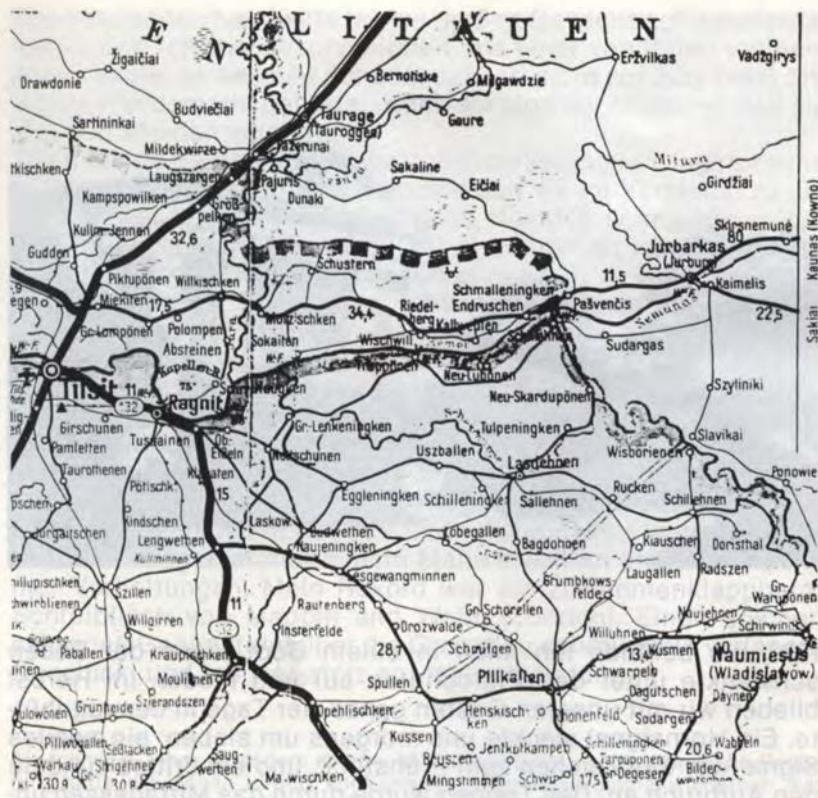
Derzeit Goldmann-Verlag, Taschenbuch Nr. 6784

Nach dem Essen bestiegen wir den Nachtzug nach Kowno, der damaligen Provinzhauptstadt der — nach 1918 — selbständigen Republik Litauen. Von Kowno fuhren wir mit dem Dampfer auf der Memel zu dem nahe der ostpreußischen Grenze gelegenen Landsitz meines Mannes — Jurburg. Die Memel ist ein breiter Fluß, an einigen Stellen aber flach, und im Sommer ließen die Dampfer wegen der starken Strömung und oft vorkommenden Strudel bei Sandbänken oft auf Grund. Das bewaldete Ufer machte einen zwar melancholischen, aber überaus malerischen Eindruck. Die Dörfer mit ihren weißgetünchten römisch-katholischen Kirchen lagen alle auf den höheren Erhebungen des Ufers und boten einen beherrschenden Blick auf die umliegende Gegend. Aus diesem Grunde wurden viele Kirchtürme während des Krieges 1914—1918 niedergeissen. Ich wurde auf eine kleine Kirche hingewiesen; in heidnischen Zeiten, vor dem 15. Jahrhundert, brannte auf dem Stein, der jetzt als Altar diente, ständig das heilige Feuer. Wir fuhren an einer riesigen, alten Burg-ruine mit Namen „Raudany“ vorbei, wo sich kurz zuvor ein merkwürdiger Unfall ereignet hatte. Während der Ernte hatten sich ei-

nige Arbeiter in einem der halb verfallenen Türme zur Ruhe niedergelegt. Als sie wieder aufwachten, merkten sie, daß einer fehlte; er wurde erst drei Tage später gefunden, als man das Stroh, auf dem sie gelegen hatten, beiseite räumte und ein Loch im Boden entdeckte. Eine Leiter wurde herbeigeschafft, und schließlich fand man den Mann zwei Stockwerke tiefer — halb verhungert, aber sonst unverletzt. Er war in ein mittelalterliches Verlies hinuntergefallen. Ausgrabungen wurden eingeleitet und insgesamt sieben unterirdische Stockwerke entdeckt. Die unterste Kammer führte zu einem unter dem Flußbett gelegenen Gang, durch den man das gegenüberliegende Memelufer erreichen konnte.

Wir sahen unterwegs viele Tumuli: die litauischen sind nicht konsisch angelegt wie die in Südostrußland, sondern rechteckig, und sie wurden nicht als Grabhügel, sondern im 5. und 6. Jahrhundert als Festung verwendet. Mein Mann nahm später mehrere Ausgrabungen vor und stieß dabei nicht nur auf Pfeilspitzen und alte Münzen, sondern auch auf fibelartige Broschen, die denen ähnelten, die man in Griechenland gefunden hat.

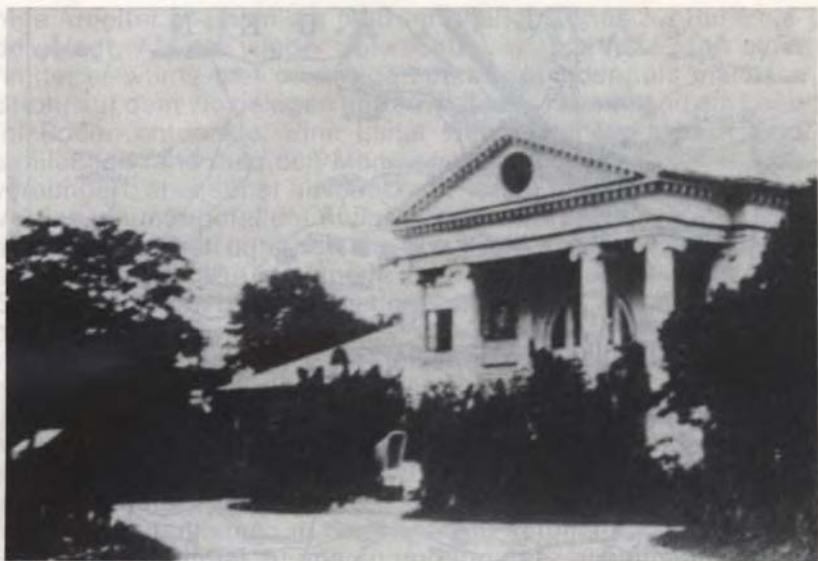
Sich einen Dampfer zu mieten und ihn ganz allein benutzen zu können, wie wir es bei dieser Gelegenheit und auch mit unseren Kindern taten, hatte seine Vorteile, denn alles war ruhig, und sauber. Aber ich sollte noch erfahren, daß die Fahrt viel unterhaltsamer war, wenn man sie als gewöhnlicher Passagier unternahm. In allen Städten und Marktflecken von Litauen war damals die Bevölkerung zu 80 Prozent jüdisch. Bei fast jedem Landungssteg erhob sich beim Ablegen des Dampfers ein wildes Geschrei, weil irgend jemand, der mitfahren wollte, nicht rechtzeitig am Ufer erschienen war. Der Dampfer verlangsamte dann die Fahrt, ohne zu stoppen, damit ein Boot mit dem verspäteten Passagier längsseits kommen konnte, und während der Nachzügler an Bord gehievt wurde, rief er seiner Familie, die am Landungssteg stand, in höchster Lautstärke letzte Anweisungen zu. Das Haupthaus, das sogenannte Palais, war im Stil des russischen Empire gebaut — grünlich-blau mit weißen Säulen und einer Kuppel über dem zentralen Wohnzimmer. Es enthielt eine interessante, französische Bibliothek aus dem 18. Jahrhundert. Jurburgs erster Besitzer, Generaladjutant Fürst Ilarion Wassiltschikow, hatte das Gut zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Anerkennung seiner der Krone geleisteten Dienste erhalten. Er hatte sich in den Kriegen gegen Napoleon ausgezeichnet; später bekleidete er viele wichtige Stellungen und beendete seine Laufbahn als Vorsitzender des Ministerkomitees und Präsident des Reichsrats. Er war eng mit den Zaren Alexander I. und Nikolaus I. befreundet und stand bei beiden Brüdern, trotz ihres unterschiedlichen Charakters, in hohem Ansehen. „Herrlicher“, sagte



Nikolaus I. einmal, „sollten dem Allmächtigen danken, wenn sie solche Männer in ihren Diensten haben!“

Jurburg hatte eine 30 Kilometer lange gemeinsame Grenze mit Ostpreußen, die hauptsächlich durch einen Wald aus riesig hohen Fichten verlief; die Stämme wurden auf der Memel bis zum Meer hinunter geflößt. Damals durften nur hundertjährige Bäume gefällt werden; als Jurburg Teil des selbständigen Litauens wurde, verringerte man die Altersgrenze auf fünfzig Jahre, worauf die Wälder viel von ihrer Schönheit einbüßten.

In Jurburg gab es ein ausgezeichnetes Jagdrevier mit Rebhühnern, Fasanen, Auerwild, Hasen, Füchsen und Rotwild. Ich legte kurz vor Kriegsbeginn einen Wildpark mit prächtigen Hirschen aus dem Ural an. Eine der Jagdhütten lag am äußersten Ende des Gutes, etwa 35 Kilometer vom Haupthaus entfernt. Um dorthin zu gelangen, mußte man einen Sumpf überqueren. Als ich zum erstenmal über den Deich ritt, hatte ich das eigenartige Ge-



fühl, als befände ich mich in einem Boot, denn der Boden schwankte unter den Pferdehufen auf und nieder. Im Herbst blieben wir mit unseren Gästen ganze vier Tage in der Jagdhütte. Ein Hornsignal weckte uns morgens um sieben; ein zweites Signal war das Zeichen zum Frühstück, und ein drittes kündete den Aufbruch an. Das Treiben wurde durch das Mittagessen unterbrochen und dann bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgesetzt. Ich kehrte mit meinem Mann auch im Sommer dorthin zurück, um bei Tagesanbruch auf die Pirsch zu gehen; dann war das Wild noch halb von Nebelschwaden eingehüllt, und man sah nur seine schönen Köpfe. Als meine ersten beiden Kinder alt genug waren, hatten sie ebensoviel Freude an der Jagd wie ich. Das Wild merkte offenbar, daß von den Kleinen keine Gefahr drohte, und ließ sie ganz nahe herankommen.

Bei meiner Ankunft in Jurburg fiel mir auf, daß es in dieser Gegend keine Dörfer gab. Die meisten litauischen Bauern in unserem Landesteil waren wohlhabend und besaßen eigene Höfe, mehrere Kühe, manchmal acht oder zehn gute Pferde, und ihre Häuser waren von Obstgärten umgeben. Als ich diese Höfe einmal meinem Vater schilderte, setzte ich hinzu, daß mir die Lebendigkeit und Farbenpracht unserer eigenen russischen Dörfer fehlte. Er erklärte, dies sei eine gedankenlose Bemerkung, denn ich sollte eigentlich wissen, daß die Dörfer, die ich lebendig und farbenprächtig nannte, ein Unglück für Rußland seien.

Die litauischen Landwirte legten großes Gewicht auf die Pferdezucht, und ich war geschmeichelt, als einer von ihnen meinem Mann sagte, es sei sehr schade, daß ich nicht zur Jury beim örtlichen Pferdemarkt gehörte, „denn wir sind der Meinung, daß sie viel von Pferden versteht“!

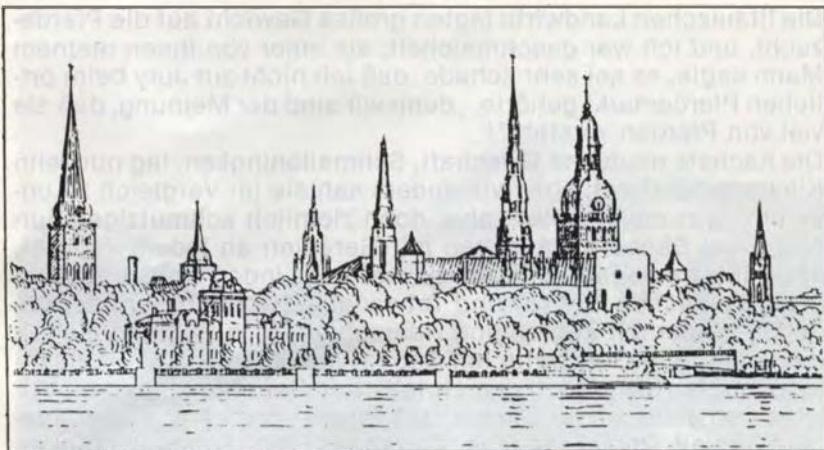
Die nächste deutsche Ortschaft, Schmallenberg, lag nur zehn Kilometer entfernt, aber wie anders sah sie im Vergleich zu unserem zwar malerischen, aber doch ziemlich schmutzigen Jurburg aus! Saubere Häuschen mit Geranien an jedem Fenster, ein Süßwarenladen, eine Konditorei mit Linden im Garten, die unvermeidlichen Dackel und rotwangige, fröhlich herumspringende Kinder mit Zöpfen und Haarschleifen. In Rußland hielten die Juden ihre Geschäfte am Sabbat geschlossen. In Deutschland mußten sie jedoch den christlichen Sonntag einhalten. Wir lebten so dicht an der Grenze, daß Pakete, die ich aus dem Ausland erhielt, meist an das Wirtshaus von Schmallenberg adressiert waren. Dort packte ich sie zusammen mit meiner Schwiegermutter aus und schmuggelte den Inhalt über die Grenze, eigentlich nur aus Jux, denn die Zollsätze waren niedrig. Mein Schwiegervater und mein Mann machten uns deshalb immer Vorhaltungen. Mein Rekord war ein zusammenklappbarer Schreibtisch von Mappin and Webb (London). Einen solchen sperrigen Gegenstand über die Grenze zu schmuggeln verlangte Geschick, und ich war stolz auf meine Leistung.

Als ich viele Jahre nach dem Krieg und der Revolution — die litauische Regierung hatte inzwischen Jurburg konfisziert — unser Haus einmal wiedersah, war es kahl und leer. Was mir in der Erinnerung am meisten ans Herz griff, war ein Türchen mit einem Sicherheitsriegel oben an der Treppe; ich hatte es zwanzig Jahre zuvor anbringen lassen, damit meine Kinder nicht hinunterfielen.

Mit freundlicher Genehmigung des Goldmann-Verlages.

Riga 280 km

Auf dem verkehrsreichen Fletcherplatz in Tilsit zeigte einst einer der Wegweiserarme in Richtung Luisenbrücke: Riga 280 km. Nur wenige Tilsiter lernten diese ehrwürdige Stadt, älter als jede ostpreußische Stadt, kennen. Eine Reise in die heute weit entfernt gelegene Stadt Riga kann der Tourist erst nach Erledigung bürokratischer Hürden antreten. Die Einreise papiere und das für die Bahnfahrt über Warschau erforderliche Durchreisevisum beschafft das baltische Reisebüro. Beachtet man die Bestimmungen der Durchreiseländer und des Einreiselandes, so führen die vielen Paß-, Gepäck- und Devisenkontrollen, wohl die gründlichsten in Europa, zu keinen großen Aufregungen.



Riga nach einem Stich um ca. 1800

Wer die Reise nach Riga über Ost-Berlin, Frankfurt/Oder, Posen, Warschau, Wilna, Kowno, Mitau wählt, bekommt auf der weiten Strecke mit zwei Übernachtungen im Schlafwagen und im östlichen Raum bei einer geringeren Geschwindigkeit durch dünnbesiedelte Landschaften die Vorstellung einer Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn. Die aufmerksame Tee-Frau in jedem Wagen versorgt in stilvollen russischen Gläsern die Reisenden mit dem wohltuenden Getränk. Die Mitreisenden, für viele eine Wiederholungsreise ins Baltikum, ziehen die Bahnfahrt einer Flugreise vor. Wenn es der glückliche Zufall will, kommt man im Abteil mit Kennern des Landes und Historikern zusammen, und so erhält man durch interessante Gespräche auf der „Transsibirischen Eisenbahn“ einen erweiterten Wissensstand über das Land und seine Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit. Eingestimmt auf die bevorstehenden Tage beginnt nach der letzten Nachtfahrt ausgeruht am Vormittag das Besuchsprogramm.

Das sowjetische Intourist-Hotel „Latvija“ erfüllt alle Ansprüche der aus aller Welt angereisten westlichen Besucher. Das bevorstehende große Sängerfest schafft Unterbringungsprobleme. Ausweichsquartiere bieten die Hotels und Erholungsheime in den Urlaubsorten Rigaer Strand (Jurmala).

Wir müssen das Ohr der Mächtigen dieser Welt für uns gewinnen.

(Jesuitischer Grundsatz)

Der eindrucksvolle Besichtigungsgang durch die Altstadt von Riga läßt in den steinernen Zeugen die kulturellen Einflüsse, Größe und Wohlhabenheit vergangener Zeiten erkennen.

Bischofsmacht, Schwertbrüder- und Ritterorden, Reichszugehörigkeit, Lübisches Recht, polnische Oberhoheit, Schwedenherrschaft und Zarenreich hinterließen in der wechselhaften Geschichte ihre Spuren. Die glücklichsten Zeiten in der jüngsten Geschichte für die Bewohner dieser Stadt waren die Jahre der Selbständigkeit Lettlands. Die Verträge zwischen Moskau und dem Deutschen Reich im August 1939 bereiteten dieser Entwicklung ein jähes Ende. Über 30 000 Deutschbalten verließen die Stadt. 1940 hörte die Selbständigkeit der baltischen Staaten auf, und es führte für Lettland und für die Stadt Riga zu der bekannten Entwicklung.

Die Gassen der Altstadt mit den restaurierten Handwerkerhäusern und Kaufmannshöfen, die romantisch verzierten Bürgerhäuser und die kunstvoll errichteten Gildehäuser lassen den versunkenen Reichtum der ehemals alten Hansestadt erkennen. Das im Kriege zerstörte Schwarzhäupterhaus soll nach vorhandenen Plänen wieder entstehen.

Von den Gotteshäusern der Stadt heben sich Dom und Petrikirche besonders ab und reihen sich durch ihre Einmaligkeit in die erste Rangstufe der europäischen Kulturdenkmäler ein.

Das in unmittelbarer Nähe des Domes stehende Herder-Denkmal und eine Straßenbenennung sollen an den ostpreußischen Humanisten, Prediger und Lehrer erinnern, der während seiner sechsjährigen Tätigkeit im 18. Jahrhundert in Riga erfolgreich wirkte. Während des Aufenthaltes in Riga führen Busreisen die Besucher in die nähere und weitere Umgebung.

Die Ruinen der Ordensburg Bauske liegen am Zusammenfluß von Muß und Memel (Memel ein kleiner Fluß in Niederkurland) zur Kurländischen Aa.

Eine Fahrt in die Livländische Schweiz (Nationalpark Gauja) macht den Besucher mit weiteren landschaftlichen Schönheiten bekannt. Burgruinen dieses Erholungsgebietes ziehen Touristen an. Die im Nordischen Krieg zerstörte Ordensburg Segewohld am südlichen Hocufer der Livländischen Aa (lett. Gauja) gibt eine Vorstellung von der früheren Wehrhaftigkeit. Auf der gegenüberliegenden waldreichen Anhöhe ragt der Backsteinturm der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgebrannten bischöflichen Burg Treyden empor. Das in den restaurierten Teilen der Burg untergebrachte landeskundliche Museum zeigt Waffen und Geräte des livländischen Raumes aus dem frühen 13. bis zum späten 19. Jahrhundert.

Die Besichtigung eines nach sowjetischen Maßstäben gut „arbeitenden“ Kolchosbetriebes nahe der litauischen Grenze gehört zum Besuchsprogramm. Stolz berichtet der stellvertretende Direktor über soziale und kulturelle Einrichtungen wie Unterhaltung eines Kindergartens, Aufbau eines Freilichtmuseums, Sporteinrichtungen und Ausstattung der Trachtengruppe mit teuren, privat kaum finanzierbaren Trachten. Neu und erstmalig sieht der Westbesucher die Unterbringung der „Bauern“ in mehrstöckigen städtischen Mietshäusern. Nach sowjetischer Auffassung gilt das als Fortschritt in der agrargesellschaftlichen Entwicklung.

Fahrten zu den Kur- und Erholungsorten Rigaer Strand (Jurmala) führen in den Sommermonaten zu den bevorzugten Zielen. Seit 1812 erfolgte die Bebauung der Küstenzone mit dem breit vorgelegerten Sandstrand der weiträumigen Meeresbucht. Zweithäuser der Rigaer Kaufleute entstanden nach und nach. Kur- und Erholungsheime der Gewerkschaften sowie Neubauten von Strandhotels ergänzen die Unterbringungsmöglichkeiten der Erholungssuchenden.

Wer Riga besucht, sollte eine Bootsfahrt auf der Düna nicht versäumen. Die neuen, mit starker Motorkraft flach auf dem Wasser dahineilenden Tragflächenboote, die auch täglich zwischen Kowno und der Stadt Memel verkehren und am selben Tag die Rückkehr schaffen, erregen als Neuheit das besondere Interesse. In den Abendstunden nehmen die Rigaer die schnelle Ausfahrtmöglichkeit auf dem Unterlauf der Düna hinaus zum Rigaer Strand gerne an. Auf diesen bequemen Booten gewinnt man bei russischen Wolgaklängen aus dem Lautsprecher, welche die Motorgeräusche überspielen, Eindrücke von Bootsfahrten, wie sie zur Zeit auf der Memel sein könnten.

Das große kulturelle Ereignis waren die Tage des Sängerfestes. Drei Stunden lang dauerte der Festumzug der Trachten-, Volkstanz- und Volksmusikgruppen des Landes. Zu der alle fünf Jahre stattfindenden Großveranstaltung kommen eingeladene Gastgruppen aus den Nachbarrepubliken. Die Partnerstadt Bremen ließ sich durch den Musik- und Trachtenverein D2138 Scheeßel vertreten. Auf dem Umzug durch Rigas Straßen erlebte die deutsche Gastgruppe als Verein aus dem freien Teil Deutschlands eine besondere stürmische Begrüßung.

Die Volkstanzvorführung von 6000 Trachtentänzern im Daugava-Stadion und die Gesangsveranstaltung mit 22 000 aktiven Sängern im Mezapark-Stadion im ehemaligen Kaiserwald erreichten den Höhepunkt der Festtage des lettischen Volkes.

Sehr beeindruckt vom großen Erlebnis der Gastfreundschaft der Bevölkerung und den unvergeßlichen Tagen traten die Besucher die Heimreise an.

Helmut Mauritz

Ostpreußenlied

Von Johanna Ambrosius aus Lengwethen

Sie sagen all', du bist nicht schön,
mein trautes Heimatland.
Du trägst nicht stolze Bergeshöhn,
nicht Reben grün Gewand.
In deinen Lüften rauscht kein Aar.
Dich grüßt kein Palmenbaum,
doch glänzt der Vorzeit Träne klar
an deiner Küste Saum.

Und gibst' dem König auch kein Erz,
nicht Purpur, Diamant,
klopft in dir doch das treuste Herz
fürs heil'ge Vaterland.
Zum Kampfe lieferst du das Roß,
wohl Tonnen, Goldes wert
und Männer, stark im Schlachtentroß
die kräft'ge Faust zum Schwert.

Und wenn ichträumend dann durchzieh'
die düstre Tannennacht
und hoch die mächt'gen Eichen seh
in königlicher Pracht,
wenn rings erschallt am Memelstrand
der Nachtigallen Ruf
und ob dem fernen Dünensand
die weiße Möwe schlug,

dann überkommt mich solche Lust,
daß ich's nicht sagen kann.
Ich sing ein Lied aus voller Brust,
schlag froh die Saiten an:
Und trägst du auch nur schlicht Gewand
und keine stolzen Höhn,
Ostpreußen, hoch, mein Heimatland,
wie bist du wunderschön!

Süßeres nichts als die Heimat vermag ich auf Erden zu finden.
(Homer)

Klassentreffen einer Klasse der Mittelschule zu Ragnit — Jahrgang 1919/20



Dazwischen liegen 50 Jahre



Oh, goldene Jugend, wie liegst Du so weit . . .

Es war einmal im März 1932 in Ragnit. Nach einer starken Frostperiode hatte seit einigen Wochen Tauwetter eingesetzt.

„Kind es ist gleich 3/4 8! Du mußt doch zur Schule! Aber du gehst mir nicht über's Eis“, so rief die Mutti. Schon raste ich los; denn wer kommt schon gern zu spät zur Schule? Aber die letzte Mahnung hörte ich kaum noch. Oder wollte ich sie nicht hören? Möglich.

Den Weg zur Schule kürzte ich im Winter immer ab, indem ich von der Tilsiter Straße über den zugefrorenen Mühlenteich ging. Bei der Ecke von van Setten angelangt, überlegte ich nur kurz. Sollte ich es noch einmal wagen? Da sah ich weit hinten auf dem Eis eine Schülermütze auf dem Kopf von Willi Fritz, dem Jungen aus dem Nachbarhaus. Er war ein hoch aufgeschossener Primaner und mindestens doppelt so schwer wie ich. Er ging den weiteren Weg in Richtung Töpfergasse. Nun, dann könnte ich es eigentlich auch wagen. In diese Richtung gingen meine blitzartigen Überlegungen, und schon probierte ich das Eis. Es sah ziemlich morsch aus, und oben stand z. T. Wasser, aber es trug mich. Sicherheitshalber wählte ich den kürzeren Weg übers Eis, gerade rüber zu der neu aufgeschütteten Trasse, die zur Seeminarstraße führte. Es ging besser, als erwartet. Ich hatte schon fast das andere Ufer erreicht, da ereilte mich das Schicksal. Es gelang mir gerade noch, die Büchertasche in hohem Bogen an Land zu werfen, und ich steckte bis zum Bauch im Wasser. Gott sei Dank waren es nur wenige Meter bis zum rettenden Ufer. Gewiß sah es gefährlicher aus als es tatsächlich war. Tiefend stand ich nun am Strand und überlegte, was zu tun sei. Naß wie ich war, konnte ich unmöglich weiter zur Schule gehen. Was blieb mir übrig, als den Weg zurück nach Hause anzutreten? Aber er führte auch zurück über das Eis. Es gab keine andere Möglichkeit. Ich probierte also vorsichtig an anderer Stelle die Haltbarkeit am Rande, und siehe da, es gelang! So stand ich dann wenig später mit ziemlichem Herzklopfen und schlechtem Gewissen zu Hause vor der Tür und vor meiner Mutti. Mit einem Blick erfaßte sie die Situation, und schon klatschte es links und rechts. Statt Mitleid erntete ich Backpfeifen. Das hatte ich in meine Berechnungen nicht einkalkuliert.

Meine Mutti, die beste von allen, handelte gern so spontan. Unstimmigkeiten wurden auf diese Weise rasch aus der Welt geschafft. Es war damit auch erledigt, nichts wurde nachgetragen. Verständlicherweise kam ich an diesem Tage viel zu spät zur Schule, doch ich war die Helden des Tages. — Später verwandte ich dieses Abenteuer für einen Schulaufsatzt: „Selbst gewähltes Thema“, wie es so schön hieß. Dabei konnte man seiner Phantasie so herrlich freien Lauf lassen. —

Irgend Jemand, ich glaube es war meine Klassenlehrerin, Else Rux, brachte mich auf die Idee, den Bericht an die Zeitung zu schicken. Bei der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ von Otto von Mauderode in Tilsit gab es wöchentlich eine Beilage für Kinder, und zwar die „Kinderlust“. Gesagt — getan. Meine Freundin Spatz zeichnete zu dem Bericht ein Bild von mir im Wasser stehend mit der Schultasche, die durch die Luft flog. Und eines Tages erschien dann beides in der „Kinderlust“ mit Namen und Alter. Meine Mutti hatte das Zeitungsblatt noch viele Jahre in ihrem Schatzkästchen aufgehoben.

Wir beide, Spatz und ich, mußten uns unser Honorar vom Zeitungsverlag in Tilsit abholen. Das war noch ein Abenteuer.

Es war ein äußerst stürmischer Tag. Die „Berge“ vor Tilsit schafften wir nicht. Immer wieder mußten wir absteigen und die Räder schieben. So richtig außer Puste kamen wir in Tilsit an — aber glücklich. Unser Honorar für Bericht und Zeichnung betrug 1,75 und 1,50 RM — unser erstes selbst verdientes Geld und unsere erste Berührung mit der Presse.

Wer hätte damals gedacht, daß dieser ersten Kontaktaufnahme noch so manche folgen würden!

L. J.

Die preußisch-litauische Familie Donalitius

Mitgeteilt von W. W. v. Sperber

Weil die Schilderung des Albrecht Donalitius ein so realistisches Bild von den Verhältnissen der damaligen Zeit geben, habe ich diese sehr umfängliche Darstellung in meinen Rückblick auf meinen Urgroßvater und seine Ehefrau Emilie geb. Donalitius aufgenommen, zumal deren Vorfahr bereits längere Zeit auf Sommerau gesessen hat.

In der Ehe Sperber-Donalitius haben sich Nachkommen zweier litauischerseits weit in heidnische Zeiten, deutscherseits bis in das ritterliche Mittelalter zurückführbarer Familien zusammengefunden.

An dieser Stelle muß jetzt ein eingehender Blick auf die Herkunft der im damaligen sogenannten „Preußisch-Litauen“ bekannten Familie Donalitius geworfen werden, weil die reiche Erbtochter Emilie eben nicht oder nicht nur ihres Geldes wegen geheiratet worden ist, sondern besonders auch des guten Rufes ihrer Familie und des Ansehens ihres Namens wegen. Ihren Ursprung nach aus Litauen stammend (der Urvater Donalies war Wildnisbereiter in der Gegend, wo die Memel in ostpreußisches Gebiet eintritt) war schon George Albrecht Donaleitis (= Sohn

des Donalies), oder, wie er sich nach der Sitte seiner Zeit lateinisiert nannte, Donalitius, Studienkollege und später nachfolgender Pfarrer nach Johann Sperber Pfarrer zu Tollmingkehmen, des Großvaters also von Gottfried Benjamin Sperber, dem ersten Landrat des Kreises Ragnit. Schon damals hatte George Albrecht Donalitius als Pächter auf Sommerau gesessen, bevor es Sperber'sches Familiengut wurde. Die Familie Donalitius hat auch einen berühmten Heimatdichter hervorgebracht, den von Litauen später sehr gefeierten eigentlichen Schöpfer ihrer modernen Sprache, in der er das umfangreiche Buch in Gedichtform über „Die vier Jahreszeiten“ in litauischer Sprache geschrieben hat.

Johannes Bobrowski beschreibt dichterisch frei in seiner Traumvision vom 1936 „Litauische Klaviere“ (1965) den Pfarrer von Tollmingkehmen (Inspektion Insterburg) Christian Donalitius (Donelaitis 1714—1780), der nicht nur Musikinstrumente und Barometer herstellte, sondern in seinem in Hexametern geschriebenen Gedicht „Die vier Jahreszeiten“ in Anlehnung an Vergil und Klopstock der litauischen Nationalliteratur das erste weltliche Epos schenkte.

Donalitius war nach dem Studium in Königsberg von 1743 bis zu seinem Tode Pfarrer in Tollmingkehmen. Seine Umgangssprache war als Sohn eines Köllmers wie auch seine Predigtsprache Deutsch, und auf Deutsch führte er auch das Taufregister mit zahlreichen Kommentaren. Darin gibt er ein anschauliches Bild von seiner Gemeinde, die im Jahre 1756 beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges 3 000 Seelen zählte, darunter 1 000 Litauern, denen Donalitius auch in ihrer Muttersprache zu predigen hatte. Im August 1757 mußte die Bevölkerung vor den einrückenden Russen in die Rominter Heide fliehen; dort hat Donalitius in einer Jagdbude Taufen und Gottesdienste abgehalten. Der Neubau der Kirche in Tollmingkehmen ist 1764 im wesentlichen das Werk ihres Pfarrers gewesen. Daneben aber entstand sein Epos, ein zunächst spielerischer Versuch ohne literarischen Ehrgeiz, aber in gelungener Darstellung des bäuerlichen Jahres seiner Umgebung. Donalitius predigte gut in litauischer Sprache, die er freilich in der Orthographie nicht ganz beherrschte. Es gibt auch deutsche Verse von ihm. Die litauisch gedichteten „Jahreszeiten“ sind kein Rettungsversuch einer untergehenden Sprache oder eine nationalpolitische Demonstration, sie sind ein Stück Preußisch-Litauischer Wirklichkeit in der Unlösbarkeit deutscher und litauischer Bevölkerungselemente und aus keinem anderen Grund so verfaßt, weil es dem Autor gefiel und ihm Freude machte.

Georg Albrecht Donalitius, später auf Sommerau, war ein Bruder oder Vetter des Pfarrers und Heimatdichters Christian Donali-

tius. Sein sehr dramatischer Lebenslauf ist in den Annalen des Königreichs Preußen, drittes Quartal 1793, wie folgt verzeichnet: George Albrecht Donalitius wurde den ersten Julius 1719 zu Tilsit geboren. Sein Vater Johann Donalitius war dortselbst Präzentor bei der litauischen Kirche. Sein Großvater Johann Donalitius war erst Pfarrer in Didlacken, nachmals in Willuhnen, wo er 1710 an der Pest starb. Dieser hieß eigentlich Donaleitis. Er versah aber seinen Namen mit einer lateinischen Endung, weil er als Theologe sich nach der damaligen Mode zu den Gelehrten zählte, und nannte sich daher Donalitius. Sein Ältervater Donaleitis, d. h. Sohn des Donalies, war Warth, oder Unterförster im Dorfe Wilkoben, unweit Gumbinnen, und der Urältervater ist ein litauischer Bauer in derselben Gegend gewesen. — Seine Mutter war Anna Maria Stangenwaldtin, Tochter des Ingenieurs Franz Abel Stangenwald in Tilsit. Sein Vater starb ihm im fünften Jahre ab und hinterließ ihn mit seiner Mutter und seiner Schwester in den armseligen Umständen. In dem teuren Jahr 1728 mußte er mit seiner Schwester Ähren lesen gehen und Garn zum Verkauf spinnen. Nicht selten war bis Mittag kein Brodt im Hause, ohne daß sie wußten, woher sie solches nehmen sollten. Den Sommer hindurch mußte er mehrenteils barfuß gehen, und weil seine Mutter das nötige Schulgeld für ihn nicht aufbringen konnte, so erhielt er, wie er sich darüber ausdrückt, „den Unterricht aus Erbarmen“, aber er war auch, wie ich jetzt einsehe, erbärmlich. Im Jahre 1731 wurde er von seiner Mutter ins Pauperhaus in Tilsit gegeben. „Weil aber der damalige Pauperinspektor Hoffmann mich einstens wegen eines geringen Versehens mit der Rute über die Hände gar zu hart strafte, so beging ich als Kind den Fehler, heimlich im Winter, nachdem ich ein halbes Jahr im Pauperhaus gewesen, wegzugehen. Ich geriet mit einem Szameiten (Litauer) durch Wälder und unbekannte Wege nach Samogitten, woselbst ich in Gefahr kam, an einen vornehmen Polen verkauft zu werden. Dieserhalb machte ich mich aus der Wohnung des Szameiten auf den Rückweg. Ich ging durch einen Wald im tiefen Schnee einen ganz fremden Weg über einen halben Tag, bis ich endlich an eine Wohnung zu einem deutschen Mann geriet. Dieser brachte mich am folgenden Tage bis nach Calwen unweit Tilsit, von wo ich zu meiner Mutter kam, die während meiner Abwesenheit sehr bekümmert gewesen. Sie behielt mich zu Hause und ließ mir von ihrem Bruder, dem Feldmesser George Abel Stangenwaldt, einigen Unterricht geben.“ — Soweit seine Worte.

Im Jahre 1732 wurde er zum Mühlenbaumeister Kern nach Gumbinnen gebracht, von welchem er Anleitung zur Jagd und Unterricht im Mühlenwesen erhielt. Auch mußte er bei ihm Netze stricken und Wachsblumen machen. Hier gefiel es ihm sehr gut,

und er hatte schon den Entschluß gefaßt, das Müllerhandwerk zu lernen, als nach drittehalb Jahren seine Mutter ihn nach Hause nahm und bei dem Erzpriester Teuber zum Konfirmationsunterricht gehen ließ. Im Herbst 1735 wurde er in die Ragnit'sche Hauptschreiberei gegeben zu dem adeligen Gerichtsschreiber Reimer. Ohngeachtet, wie er sagt, dieser Mann von allen, die ihn kannten, sehr böse beschrieben wurde, so genoß er doch in den sieben Jahren, die er bei ihm als Schreiber zubrachte, ungemein viel Gutes. So ließ Reimer ihn noch von dem Cantor Rosenbaum in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, im Rechnen und in der Orthographie sowie von dem Bürgermeister Werner in der Germanic unterrichten.

Er selbst läßt sich über die Folgezeit also vernehmen: Den 15. Juni 1740 mußte ich wider meine Neigung und meinen Willen bei dem Königlich Preußischen v. Thünen'schen Regiment unter der Escadron des Herrn Kapitäns Baron v. Spaen als Dragoner schwören, Montur anziehen und Dienste tun. Allein Gott erhörte mein Gebet und half mir durch den Herrn Amtmann Domhardt und den Herrn Oberstlieutenant v. Stosch von diesem mir unangenehmen Stande los. Ich erhielt meinen Abschied den 18. Mai 1741, wenige Tage vorher, als das Regiment zum Schlesischen Feldzug ausrückte. — Die Zeit seines, des Albrecht Donalitius, Aufenthalts bei dem adeligen Gerichtsschreiber Reimer (auf Szilleningken) hat unstreitig den meisten Einfluß auf die Bildung seines nachmaligen Charakters gehabt. Dieser war ein äußerst fleißiger Arbeiter, liebte Ordnung über alles, besaß dabei aber einen übertriebenen und unbezwinglichen Eigensinn, welcher mit einem heftigen und jähzornigen Temperament vergesellschaftet war. Weil nun Donalitius auf alle ihm mögliche Weise sich nach ihm richtete und vorzügliche Lust zur Arbeit, Ordnung und Reinlichkeit zeigte, so gewann er ihn sehr lieb. Reimer setzte daher ein uneingeschränktes Vertrauen in seinen Albrecht, und wenn in seinem Hauswesen nicht die Ordnung und Reinlichkeit herrschte, die er so sehr liebte und wünschte, so erholte er sich öfter bei seinem Albrecht, welcher in seiner Erkerstube immer die größte Ordnung und Reinlichkeit erhielt. Alles war darin zierlich geordnet und blank gebohnert, und vor dem Fenster hing eine wohlgeordnete Gardine von Sackleinwand, die die Sonnenstrahlen abhielt und der Stube Kühlung gab, in welcher Reimer sich nicht selten aufzuhalten pflegte, und dadurch seinen Albrecht umso mehr anspornte, diese Tugenden lieb zu gewinnen. Der adelige Gerichtsschreiber hatte zudem die besondere Gewohnheit, daß er mehrenteils seinen Tisch selbst anzutragen, wohl auch in die Küche zu gehen pflegte, um die Zubereitung der gewohnten Speise in eigener Person zu besorgen. Ob diese Gewohnheit durch die Verfassung seines Hauswesens

oder aus Leckerey bey ihm entstanden sey, lasse ich dahingestellt. Genug, er wollte auch hier, wie überall, seinen Albrecht zum Gehülfen haben, und machte mit ihm einen Versuch, ihn wie zur Schreiberey so auch zur Kochkunst anzuleiten.

Einst stellte er ihn daher in der Küche an einen Kessel, worin frische Pomucheln (eine hier in Preussen übliche Benennung des Dösch, *gadus callaria* Lin. d. H. — heute sagt man Dorsch dazu!) waren, um genau Acht zu haben, wann das Wasser zu sieden anfangen würde, damit dieser so weichliche Fisch nicht zerfiele. Dieser Auftrag gefiel aber dem Albrecht weniger als seine eigentlichen Geschäfte. Er fing daher an, mit einem Löffel in den Pomucheln beständig herumzurühren, und als sein Herr zum Nachsehen kam, fand er schon einen vollständigen Brey. Unwillig über diese Ungeschicklichkeit gebrauchte er ihn in der Folge nicht wieder zu diesem Geschäft.

Im Jahre 1742 kam Albrecht Donalitius zu dem damaligen Amtmann Domhardt nach Althof-Ragnit in Condition mit einem Gehalt von 50 Rthlr. Dieser hatte schon lange die Fähigkeiten, die Treue und den besonderen Diensteifer in allen Geschäften, die Donalitius unter Händen hatte, bemerkt. Daher würdigte er ihn auch seines ganzen Vertrauens, und als der Amtmann Domhardt im Jahre 1746 zum Kriegs- und Domänenrath erhoben wurde, so übergab er seinem treuen Schreiber sowohl die in Pacht gehabten Güter Althof-Ragnit und Sommerau zur Administration, als auch seine Güter Wischwill, Endrunen, Aszolienen, Mösen und Birkenfeld zur Inspektion mit einem Gehalt von 100 Rthlr. nebst freier Station. Als dieser für gut fand, die Ämter nicht länger für seine Rechnung administrieren zu lassen, so übergab er unserem Donalitius das Amt Sommerau vom 1. Junius 1749 ab, machte selbst für ihn die erforderliche Kautions und unterstützte ihn zum Anfang seiner Wirtschaft mit vielen nötigen Dingen.

Zu den merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens gehört zweifellos das Schicksal, welches ihn beim Anfang des siebenjährigen Krieges 1757 traf. Die Russen rückten bekanntlich in drei Kolonnen in Preußen ein: Die eine unter dem Feldmarschall Agraxie auf Stallupönen, die andere unter dem Feldmarschall en Chef Fermor auf Memel, die dritte unter General Sibilsky auf Lyck. Die Preußen bezogen unter dem Generalfeldmarschall Lewald anfangs ein Lager bei Insterburg. Im Lande war alles voll Furcht, und wer konnte, flüchtete. Donalitius zog mit den Seinen nach Wehlau, um hinter der Preußischen Armee zu sein. Allein kaum war er dort angelangt, so waren die Preußen auch da.

Seine Kinder lagen an den Masern krank in Wehlau und seine Frau wurde entbunden. Am zweiten Tag nachher mußte er die Wohnung räumen, weil der Feldmarschall dort Quartier nahm,

und es hielt wegen der Menge der Flüchtlinge schwer, ein Unterkommen zu finden, sodaß er hätte auf der Straße bleiben müssen, wenn nicht der Kaplan Kämpfer ihn mit den Seinen aufgenommen hätte. —

Donalitius zögerte späterhin, als ihm angeraten wurde, nach Tilsit zu gehen, weil die ganze Armee bei dieser Stadt über den Melstrom gehen würde. Solches könne nur langsam geschehen, und er könne dann leicht bei dem Gedränge in Gefahr geraten. Lieber wolle er daher Ragnit, ein seitwärts gelegenes Städtchen, wählen. —

Am 23.9.57 kam er wohlbehalten mit den Seinen in Ragnit an, nahm sein Quartier bei dem Erzpriester Lindenau und schickte seine Pferde und Waren in das nahe dabei gelegene Amt Althof-Ragnit, voll der begründetsten Hoffnung, daß er sich hier in Sicherheit befinden würde. An dem selben Tage gingen die Russen um Mittag in bester Ordnung und in aller Stille aus Ragnit, ohne einem Menschen Schaden zuzufügen. Tags darauf kam der preußische Oberst Malachowsky mit 200 Husaren von der Armee vor Ragnit an und blieb am litauischen Kirchhof, unweit der Stadt, stehen. Der Leutnant v. Collas aber kam mit 13 Mann nach Ragnit, ging durch die Stadt und beging die Tollkühnheit, die russischen Vorposten, welche bis Neuhof, 1/4 Meile von der Stadt standen, anzugreifen. Die Russische Armee, welche bei Tilsit stand, wurde dadurch beunruhigt und schickte ein Corps von ungefähr 15 000 Mann, Kürassiere, Dragoner, Infanterie, Husaren, Kosaken und Kalmücken mit Artillerie versehen, gegen Ragnit. Diese marschierten an dem Windmühlenberg auf, welches Donalitius aus dem Dachfenster im Hause des Erzpriesters sah. Die Kosaken und Kalmücken kamen näher an die Stadt und feuerten auf die wenigen Husaren in der Ferne. Donalitius war besorgt, daß dies üble Folgen nach sich ziehen könne, schickte deshalb seinen Knecht nach seinen Pferden im Amt, um mit den Seinen aus Ragnit zu fliehen. Der Knecht kam nicht zurück. Donalitius ging selbst und fand am Tor einen Husaren postiert, der ihm die Nachricht gab, daß der Knecht arrestiert und zum Obersten Malachowsky am litauischen Kirchhof gebracht sei. Er lief dorthin, fand den Knecht und nachdem der Oberst ihm gesagt, daß die Husaren gegen seinen Willen durch Ragnit durchgegangen seien, es könne dem Ort übel ergehen, er solle eilen, aus der Stadt herauszukommen, — so lief er schnell mit dem Knecht nach dem Amt zurück, um die Pferde zu holen. Als er aber bis in die Mitte der Stadt kam, brachten die Russen schon die wenigen Husaren mit großem Geschrei vor sich her durch die Stadt gejagt, so daß Donalitius nur mit Mühe und auf Seitenwegen und über Zäune die Wohnung des Erzpriesters erreichen konnte. Der Knecht hatte sich inzwischen doch bis zum

Amt durchgeschlichen, die Pferde aber schon von den Russen weggenommen gefunden. Mitten unter den Russen war nun an keine Flucht mehr zu denken. Er selbst schildert das Folgende wörtlich:

„Ich lief an das Fenster und sah die Kosaken und Kalmücken mit Blutfahnen (diese Truppen führten rot angestrichene oder bemalte Fahnen bei sich, die, wenn sie friedlich marschierten, nicht zu sehen waren, dann aber aufgesteckt wurden, wenn es zum Attackieren oder zum Plündern gehen sollte) und mit ihren Piken durch Ragnit den Husaren nachjagen. Ein Kosak erblickte mich am Dachfenster und legte seine Büchse an, nach mich zu schießen. Da ich mich aber wegzog, so zog auch er seine Straße. — Zwischen Ragnit und Tussainen jagten sich die Kosaken und Kalmücken noch mit den preußischen Husaren herum, bis diese sich entfernten. Die regulären russischen Truppen waren bei Ragnit aufmarschiert und zogen sich gegen Abend zu ihrer Armee zurück. Weil ich glaubte, die Kosaken könnten bei ihrer Rückkehr Unheil anrichten, so warf ich einige Beutel mit Geld in den Kamin hinter die Kaminwand, schüttete mir auch Geld in die Taschen und ließ noch einen Beutel im Kasten liegen. Indessen war es in Ragnit noch ruhig.“

(Fortsetzung folgt)



Schulunterricht im Freien in Kallenfeld (fr. Groß-Pillkallen), 1941



Memelfähre

Seit mehr als vier Jahren werden wir sporadisch durch die Presse darüber informiert, daß eine neue Fährverbindung zwischen Memel und einem S.-H.-Hafen geplant werde. Diese Mitteilung erweckt in uns aus dem Memelland stammenden Heimatvertriebenen jedesmal das Sehnen, über diese neue Verkehrsverbindung den verbotenen Norden Ostpreußens wenigstens am nördlichsten Zipfel wiederzusehen.

1981 machte die Sowjetunion den Vorschlag, bei bilateralen Schiffahrtsgesprächen eine Fährverbindung zwischen Klaipeda—Memel und S.-H. zu schaffen. Diese sollte von beiden Seiten 50:50 betrieben werden. In der Anfangsphase sollten zwei Fährschiffe, später vier oder sechs eingesetzt werden. Jeweils 80—100 Eisenbahnwaggons der russischen Breitspur sollten dabei transportiert werden. Die Investitionen für Schiffe und Hafeninfrastruktur wurden auf 1 Milliarde Mark geschätzt bei einem Frachtvolumen von 1 Millionen Tonnen pro Jahr. Für die UdSSR brächte diese Schiffslinie einige Vorteile, der Transit durch Polen, die DDR oder CSSR könnten umgangen werden, die Frachtzeiten durch diese Länder ließen sich von bisher ein Drittel auf ein Viertel reduzieren.

Aber die Spekulationen über die neue Fährverbindung scheinen nun auf Eis gelegt zu sein. So wurde dieses Projekt bei jüngsten Verhandlungen deutscher und sowjetischer Schiffahrtsexperten nicht einmal erwähnt. Fest ist dagegen die Verbindung zwischen Memel und dem Hafen Mukran auf Rügen, die voraussichtlich 1989 in Betrieb genommen werden soll. Sicher, daß die Bundesregierung nicht gewillt ist, dieses Projekt mit öffentlichen Mitteln zu unterstützen. So sind im Verlauf von vier Jahren vorsichtige Gespräche auf beiden Seiten geführt worden, die aber keine konkreten Ergebnisse oder Beschlüsse enthielten. So gilt es weiter zu warten.



*Sonntags-
schule vor dem
Gartenhaus
des Deutschen
Hauses 1930.*



*1935
Zwei Majell-
chen aus Rag-
nit im Masuren-
kleid vor dem
Schulgebäude.
Sie haben gera-
de für den
Kochunterricht
in der Schule
eingekauft.*

Translat.

Bon Gottes Gnaden Wir Catharina die Zweyte, Kanyserin und Selbstherrscherin aller-Deußen,

Noch etwa 100 000 Rußlanddeutsche bemühen sich zur Zeit um eine Ausreisegenehmigung nach Westdeutschland bei den Behörden. Die Zahlen der genehmigten Anträge sinkt ständig. 1984 waren es 913, für dieses Jahr rechnet man mit weniger als 500. Etwa 2 Millionen Sowjetdeutsche leben heute in Rußland, die meisten von ihnen sind nach strapaziösen, abenteuerlichen Verschleppungen jetzt in Kasachstan angesiedelt.

Die Geschichte der Rußlanddeutschen beginnt mit dem Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763. In ihm wird den „Kolonisten“, wie sie amtlich bezeichnet werden, die freie Religionsausübung, die Abgabenfreiheit und die Freiheit vom Militär- und Zivildienst zugesichert. Staatsländerien werden „zum unantastbaren und erblichen Besitz auf ewige Zeiten“ gegeben. Den „Siedlern“ wird außerdem gestattet, jederzeit Grundstücke von Privatpersonen zu kaufen. Schließlich wird ihnen das Recht zugesichert, das Zarenreich, wann immer sie wollen, ungehindert verlassen zu dürfen.

Aufgrund der mit diesem Manifest zugesicherten großzügigen Privilegien kamen in einer ersten Einwanderungswelle von 1764 bis 1768 viele Bauern, vorwiegend aus Hessen, und siedelten sich an der Wolga und um Petersburg an.

Zar Alexander I. setzte die Ansiedlung deutscher Bauern im Schwarzmeergebiet, das um 1800 den Türken abgenommen worden war, fort. Die dort angesiedelten Kolonisten kamen aus Südwestdeutschland, vor allem aus Württemberg, Nord-Baden und dem Elsaß. Dabei wurden hohe Anforderungen an die Qualität der Siedler gestellt: sie mußten vermögend sein und gute Kenntnisse im Weinbau, in der Anpflanzung von Maulbeerbäumen und in der Viehzucht besitzen.

Ein dritter Strom deutscher Siedler ergoß sich nach Wolhynien. Wolhynien wurde allerdings nicht durch staatliche, sondern durch private Initiative besiedelt. Die dortigen Gutsbesitzer verkauften ihr Land, vermehrt nach Aufhebung der Leibeigenschaft (1861/62), an deutsche Siedler. Vielfach handelte es sich dabei

um Wald- und Sumpfland, das von den Siedlern erst kultiviert werden mußte.

Insgesamt kamen zwischen 1764 und 1861 etwa 100 000 Einwanderer, vor allem aus Süddeutschland, Hessen und Westpreußen, nach Rußland. Sie gründeten rund 300 Mutterkolonien, Dörfer mit deutschen Namen und rein deutscher Bevölkerung.

In S.-H. haben wir etwa 200 Spätaussiedlerfamilien angesiedelt, davon 71 im Kreise Segeberg und 30 in der Stadt Norderstedt. Diese 200 Familien wurden auf Nebenerwerbsstellen eingegliedert und von der S.-H. Landgesellschaft in Kiel betreut, die seit 40 Jahren über große Erfahrung bei der Eingliederung der Heimatvertriebenen verfügt.

Seit 35 Jahren gehört dem Ausschuß zur Koordinierung der bereitgestellten Mittel und Prüfung der Förderungsanträge Herr Mathias Hofer an. Ihm verdanken wir die sich anschließenden aufschlußreichen Informationen über die in S.-H. angesiedelten Rußlanddeutschen, dem wir das Zeugnis über eines der zahlreichen authentischen Schicksale folgen lassen möchten.

Zur Geschichte der Rußlanddeutschen — einen Schlußteil: Die lange Leidenszeit der Rußlanddeutschen begann mit dem ersten Weltkrieg; in diesen letzten 70 Jahren wurden die Männer von ihren Familien verhaftet, verschleppt, deportiert, entrichtet, enteignet und festgehalten; die Frauen und Kinder wurden umgesiedelt, auseinandergerissen und in Lagern zur Arbeit eingesetzt. Hunderttausende waren den Arbeitsbedingungen und dem kalten Klima bei unzureichender Unterbringung, Verpflegung und Bekleidung nicht gewachsen.

Erst 1955 erlangten sie die Freizügigkeit wieder, sich den Arbeitsplatz und den Wohnsitz selbst zu suchen. Erst von da ab konnten sich auseinandergerissene Familien wiederfinden und zusammenleben. Damals lebten die Rußlanddeutschen weit verstreut in der Sowjetunion, und damals kam ihnen die Einsicht, daß das kulturelle Leben nicht wieder wie in den früheren deutschen Dörfern erneut werden konnte und ihre Kinder, zwischen der anderssprachigen Bevölkerung eingeschmolzen, ihr kulturelles Erbe verlieren müßten. Diese Einsicht zwang die Rußlanddeutschen dazu, sich um die Aussiedlung nach Deutschland zu bemühen.

Solcherlei Anträge von ihnen wurden aber von den Behörden jahrelang nicht zur Kenntnis genommen, auch wenn sie jährlich wiederholt wurden. Ausreiseanträge wurden nicht bearbeitet, mit Schikanen am Arbeitsplatz und auch mit dem Verlust des Arbeitsplatzes bestraft. Nachteile nicht achtend, stellten die Familien immer wieder neue Anträge. Dabei muß es sich herumgesprochen haben, daß Ausreiseanträge, z. B. in Bessarabien, der heutigen Moldaurepublik, oder vom Territorium der lettischen

Volksrepublik gestellt, schneller und günstiger beschieden wurden, als das in anderen Sowjetrepubliken geschah. So verlegten Rußlanddeutsche Familien ihren Wohnsitz unter Aufgabe eines Teils ihres bisher erworbenen Besitzes in die Moldaurepublik oder nach Lettland und stellten von dort nach einiger Zeit ihre Ausreiseanträge in die Bundesrepublik. Und öfter als sonst ging ihre Reise zur bundesdeutschen Grenze von dort ab, und der Bahnhof Friedland war für sie die erste Station, wo sie Fürsorge und Hilfsbereitschaft zu spüren bekamen. Auf dem Weg zur Aufnahmestelle kamen sie dann am Mahnmal und an der Glocke vorbei, ein neuer Anfang in Deutschland.

Lustige Geschichten aus unserer Heimat

Ostpreußischer Winter! Es fror Stein und Bein.

Sie kauften jeder eine Flasche Rum und rückten — 4 Mann hoch — Georg auf die Bude. Behaglich streckten sie die Beine unter den Tisch am Kachelofen und wärmen sich die Hände an den dampfenden Gläsern. Leise burbelte das Grogwasser im Kessel.

Der Pegelstand der Flasche fiel auf Null! Die zweite Flasche folgte, die dritte. Da kam Georg mit entsetztem Gesicht und leerem Grogkessel aus der Küche zurück: „Der Hauswirt hat die Wasserleitung abgestellt!“

„Moment“, sagte Richard B., schlüpfte in seinen Mantel, fischte sich draußen Eimer und Küchenbeil und verschwand.

Nach einer kleinen Viertelstunde tauchte er wieder auf, bereit, verschneit, aber mit gefülltem Wassereimer.

„Ich habe ein Loch in das Memel Eis gehackt! Nun aber fix her mit Rum“, murmelte er frösteind.

Das ging leider nicht mehr. Sie hatten Richard B. inzwischen ganz vergessen und die vierte Flasche ohne Wasser ausgetrunken. L.

Eine kleine Gutsbesitzerfrau, die sehr wirtschaftlich ist, lässt es sich nie nehmen, in der Küche die Pfanne gründlich nachzukratzen. Als eines Tages Besuch ist, platzt Minna, die Küchenfee, in das Esszimmer und fragt: „Madamke, lecke Se hiede dem Pann ut, — oder kann eck datt nu moake?“ G.

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Ehrung der Ragniterin Ursula Benker-Schirmer

Eine besondere Ehrung für die ehemalige Ragniterin Ursula Schirmer-Benker war die feierliche Übergabe eines von ihr gefertigten sakralen Bildteppichs an die anglikanische Kirche in Chichester durch den ehemaligen Bundespräsidenten Karl Carstens.



Kreuz, Kelch und Fisch stehen in der Mitte des großen Gobelins, der zum Gedenken an Bischof Georg Bell, der von 1929 bis 1958 an der Kathedrale von Chichester wirkte, angefertigt wurde. Der Bischof war ein Freund des im Konzentrationslager ermordeten evangelischen Theologen Dietrich Bonhoefer. Vor 1939 hat Georg Bell 70 von den Nationalsozialisten verfolgte deutsche Pastoren und ihre Familien in England Aufnahme vermittelt. Nach dem Kriege hat er sich mit großem Engagement für die Wiederbelebung der kirchlichen Arbeit in Deutschland eingesetzt.

Der Gobelin ist annähernd 40 m² groß und zum Zeichen des Dankes gestiftet worden. Er ist ein Geschenk der Kirchen der BRD und der in England lebenden Deutschen.

Die Tapisserie wurde von Ursula Benker-Schirmer entworfen und teils in der fränkischen Gobelinmanufaktur in Marktredwitz, teils im West-Dean College in der Nähe von Chichester mit Gehilfen gewebt. Der Gobelin harmonisiert in den Farben mit einem großen Fenster von Marc Chagall (1978) mit der Darstellung der Schöpfungsgeschichte.

Die Enkelin des Ragniter Gärtnerhepaars Hans und Minna Flamming lebt als Künstlerin in Marktredwitz im Fichtelgebirge. Wir danken Dr. Dietrich Schirmer und der Künstlerin für Ihre Unterstützung. K. S.



Ein großer Tag im Leben der Künstlerin Ursula Benker-Schirmer und deren Familie war die offizielle Weihe des von ihr entworfenen und teilweise in Marktredwitz gewebten „deutsch-englischen Gobelins“ in der Kathedrale von Chichester / England. In Anwesenheit des ehemaligen Bundespräsidenten Prof. Dr. Carstens, des Präsidenten der Deutsch-Englischen Gesellschaft G. von Hase, von viel Kirchenprominenz (unter ihnen Kreisdekan J. Meister und Dekan Heinz Schmeckenbecher) sowie einer Delegation aus Marktredwitz unter Leitung von OB von Lindenfels wurde der farbenprächtige Wandteppich vom Bischof von Chichester geweiht. Er hängt nun ganz in der Nähe eines „Chagail-Fensters“ und ist ein weiteres der vielen Kunstwerke in dieser 900 Jahre alten Kathedrale. Unsere Bilder zeigen das Ehepaar Benker-Schirmer mit Bishop Kemp und die Ehepaare Prof. Dr. Carstens und von Lindenfels.

Der Großvater und sein Weihnachtsgeschenk

Schnee gehört zwar zu jeder richtigen Weihnacht. Da der alte Gerbatsch aber noch etwas vorhatte an jenem Heiligen Abend,

störte ihn das viele Weiß, das vom Himmel fiel, mehr als es ihn erfreute. Er blickte sogar mit gehörigem Mißmut auf das wirbelnde Treiben da draußen. Seine Enkelin, die Barbara, ein auserkorener Liebling von ihm, hatte vor gut einem Jahr weggeheiratet in ein weit entferntgelegenes Dorf jenseits der Stadt. Und dorthin wollte der Alte noch an diesem Tag, um ihr sein Geschenk zu bringen.

Kurz vor dem Christfest war die Barbara nämlich Mutter geworden. Sie hatte ein Zwillingspärchen zur Welt gebracht. Das hatte der Großvater voll Freude vernommen wie auch die Tatsache, daß dieses doppelte Glück ein gehöriges Problem mit sich brachte. Die alte Wiege, ein Erbstück jenes Hauses, bot nämlich nur Platz für ein Kind. Deshalb hatte er mit viel Liebe und Sorgfalt eine neue Wiege gezimmert, und zwar in doppelter Breite. Tag und Nacht hatte er daran gearbeitet.

Das Geschenk sollte um jeden Preis zu Weihnachten fertig sein. Und das war ihm auch gelungen einschließlich all der kunstvoll geschnitzten Verzierungen. Die Wiege war ein Prachtstück geworden, für Königskinder hätte sie nicht besser sein können. Nun aber galt es, sie zu der Barbara zu schaffen. Vom Hof hatte niemand mehr Zeit, am Heiligen Abend noch eine solche Tour zu machen. So machte sich also der Großvater gleich nach dem Mittagessen allein auf den Weg, allen Protesten zum Trotz, lediglich seinem Herzen gehorchnend, das voller Vorfreude auf das Wiedersehen mit der Barbara war. Er hatte die Wiege sorgfältig auf einen Handschlitten gebunden, den er hinter sich herzog.

Im Dorf stieß er auf einen Bekannten, der mit dem Pferdeschlitten in die Stadt fuhr, um Besuch abzuholen. Der nahm ihn bis dort hin mit. Dann ging es wieder zu Fuß weiter.

Die Dämmerung brach überraschend früh herein, da der Himmel immer noch voller Schneewolken hing. Das kalte Weiß rieselte unaufhörlich hernieder, als sei dort oben vergessen worden, ihm Einhalt zu gebieten.

Der Alte stapfte weiter durch den Schnee, getragen von der Freude auf Barbaras erstaunte Augen, wenn sie die Wiege auspacken würde. Allmählich aber hatte er Mühe, den Weg nicht zu verfehlten. Die Anstrengung verdoppelte sich damit. Schließlich legte er eine kleine Rast ein, um die mitgebrachte Laterne anzuzünden. Ganz eigentümlich wirkte dieser sanfte Schein in der Schneelandschaft hier draußen. Wie ein Zauber bannte er den Blick. Der Alte setzte sich einen Moment und schaute in das Licht. Dabei müssen ihm dann die Lider zugefallen sein. Jedenfalls hat er später nichts weiter darüber zu sagen gewußt, als daß er sich kurz niedergesetzt hat, nachdem er die Laterne angezündet hatte. Sein Erinnerungsvermögen setzte erst wieder ein,

als er warm zugedeckt bei der Barbara auf dem Sofa lag und es so köstlich nach steifem Grog duftete.

Das Glas, dem dieses anregende Aroma entströmte, stand auf einem Tischchen neben seiner Lagerstatt. Der alte Gerbatsch freute sich fast kindlich darüber. Und kaum hatte er von dem Grog gekostet, da kam auch schon die Barbara herein.

„Endlich bist du aufgewacht, Großvater! — Na, du hast uns vielleicht einen Schrecken eingejagt! Wie tot haben sie dich hergebracht!“

„Aber, mein Mädchen, reg' dich nicht auf, du siehst doch, ich lebe noch!“

„Sachen machst du, Opa! Gehst den weiten Weg in deinem Alter so ganz allein bei diesem Schnee!“

„Nun schimpf nur nicht, glaub' mir, das haben die zu Hause schon zur Genüge besorgt. Sieh' mal, ich wollte dich doch so gern wiedersehen und dir etwas zu Weihnachten bringen, was du bestimmt gut gebrauchen kannst. Erbarmung! — womöglich ist das Paket dort stehen geblieben, wo man mich aufgelesen hat? Nicht auszudenken! — Das Geschenk ist wichtiger als der ganze Großvater, sag ich dir!“

Sein Schreck war groß.

Jetzt mußte die Barbara kräftig lachen. Und ehe sie antworten konnte, ging die Tür auf und ihr Mann kam herein.

„Nein, nein, Großvater! Wir haben das Paket nicht vergessen. Es war viel zu groß dafür, daß man es hätte übersehen können, und außerdem stand ja die Laterne darauf, deine Lebensretterin.“

„Na, dann ist ja alles in Ordnung!“ lächelte der Großvater darauf zufrieden. Er erhob sich rasch von seinem warmen Lager und ging hinaus.

Als er mit seinem riesigen Paket herein kam, hatte die Barbara die Kerzen am Weihnachtsbaum schon angezündet. Voll Stolz stellte der Alte sein Geschenk davor.

„So“, sagte er, „jetzt kann Weihnachten werden!“

Zusammen mit ihrem Mann holte die Barbara nun auch die Kinder in der kleinen Wiege herein und stellte sie dicht neben den Baum.

Der alte Gerbatsch musterte die kleinen Erdenbürger mit liebevollem Blick. „Ein paar goldige Kinderchen hat der liebe Gott euch da geschenkt“, sagte er gerührt. Dann stimmte er ein Weihnachtslied an. Barbara und ihr Mann sangen mit. Weihnachten hatte begonnen.

Für den Großvater fing die richtige Festfreude aber erst an, als die Barbara sein Geschenk auspackte und vor Begeisterung kaum Worte fand. Als sie so dastand und strahlte, da war er glücklich, von ganzem Herzen glücklich.

Hannelore Patzelt-Hennig

Familienschicksal

Eugen wurde 1928 als Sohn eines Landwirts im Gebiet Odessa, Ukraine, geboren. Er hatte acht Geschwister, ein Bruder ist als Angehöriger der Deutschen Wehrmacht 1945 gefallen.

Die Großeltern sind um 1900 als Bessarabiendeutsche in die Ukraine eingewandert und haben dort große Ländereien erworben. Der Besitz von einigen tausend Hektar wurde 1917 enteignet. Die Eltern haben eine eigene Landwirtschaft bewirtschaftet, die 1930 kollektiviert wurde. Sie haben dann mit ihren Kindern in der Kolchose gearbeitet. 1937 wurde der Vater von den sowjetischen Behörden verhaftet und zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Ferdinand wurde 1947 entlassen, er war einer der wenigen, die diese Haft überlebt hatten. Er ist 1982 in Deutschland gestorben.

Die Mutter, Frau Lydia, wurde 1944 mit ihren acht Kindern umgesiedelt. 1945 flüchtete die Familie nach Kamburg a. d. Saale/Thüringen. Vor dort aus wurde die Mutter mit sechs Kindern in den Nordural deportiert.

Eugen hat dort bis 1960 in einer Sowchose als Raupenfahrer gearbeitet. Das Land mußte erst urbar gemacht werden. Mit Schüttten und Raupenschleppern wurde im Winter in einem Umkreis bis zum 300 km das im Sommer gewonnene Heu zusammengefahren.

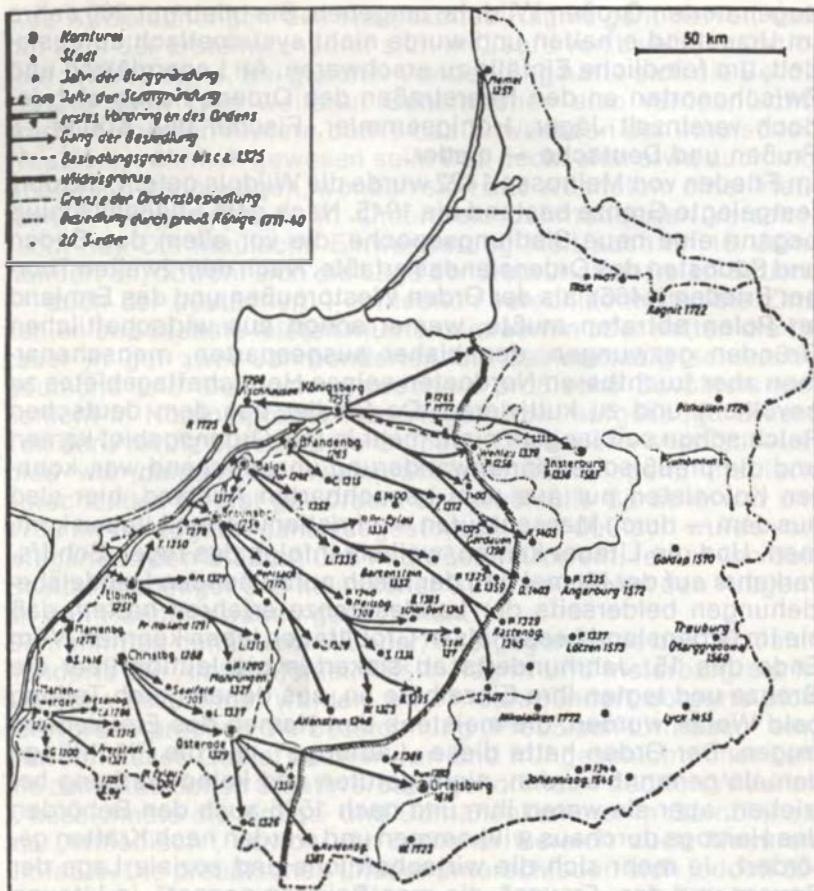
1955 hat Eugen Hilda geheiratet. Sie ist ebenfalls Volksdeutsche aus dem Odessagebiet / Ukraine und hat ein ähnliches Schicksal hinter sich wie ihr Mann. Aus der Ehe sind drei Kinder hervorgegangen.

1960 zog die Familie nach Kasachstan und hat dort ebenfalls in Sowchosen gearbeitet. Auch hier wurden Flächen im Umkreis von über 100 km bewirtschaftet.

Die Familie hat ab 1958 jährlich einen Ausreiseantrag gestellt. Einladender war ein Bruder, der aus der Kriegsgefangenschaft nach Westdeutschland entlassen worden war, weil er sich nicht als Volksdeutscher zu erkennen gegeben hat.

Wie „Preußisch-Lithauen“ zu seinem Namen kam

Nachdem der Deutsche Orden die Prußen völlig unterworfen hatte (1283), begann die deutsche Besiedelung des Landes, an der Angehörige aller deutschen Stämme teilnahmen. Bis zur Schlacht bei Tannenberg hatte der Orden sein Ziel, das ganze Prußenland völlig mit deutschen Kolonisten zu besetzen, höch-



Gang der Besiedlung Ostpreußens

stens zur Hälfte erreicht. Die Siedlungsgrenze verlief etwa von Lablau über Wehlau, Nordenburg, Rastenburg nach Neidenburg. Der Grenzgau Schalauen, unsere engere Heimat, konnte wegen der bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts anhaltenden Kämpfe mit den Litauern nicht besiedelt werden. Sicherheit vor den Einfällen der Litauer gab es nur in der Nähe der Burgen Memel, Ragnit und Tilsit, in deren Umgebung Prußen und einige deutsche Kolonisten lebten. Im Übrigen war das Grenzgebiet des Ordens im Süden und Osten von einem urwaldähnlichen Waldgürtel, der

sogenannten Großen Wildnis, umgeben. Sie blieb gut 200 Jahre im Urzustand erhalten und wurde nicht systematisch aufgesiedelt, um feindliche Einfälle zu erschweren. An Lagerplätzen und Zwischenorten an den Heerstraßen des Ordens ließen sich jedoch vereinzelt Jäger, Honigsammler, Fischer und Köhler — Preußen und Deutsche — nieder.

Im Frieden von Melnosee 1422 wurde die Wildnis geteilt, die dort festgelegte Grenze bestand bis 1945. Nach dem Friedensschluß begann eine neue Siedlungsepoke, die vor allem den Süden und Südosten des Ordenslandes erfaßte. Nach dem zweiten Thorner Frieden (1466), als der Orden Westpreußen und das Ermland an Polen abtreten mußte, war er schon aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, den bisher ausgesparten, menschenarmen aber fruchtbaren Nordosten seines Herrschaftsgebietes zu bevölkern und zu kultivieren. Da Siedler aus dem deutschen Reich schon seit langem nicht mehr in das Ordensgebiet kamen und die preußische Binnenwanderung unzureichend war, konnten Kolonisten nur aus dem benachbarten Ausland, hier also aus dem — durch Massentaufen — christianisierten Litauen kommen. Und die Litauer kamen, weil sie infolge des regen Schiffsverkehrs auf der Memel und der rasch aufblühenden Handelsbeziehungen beiderseits der Landesgrenze erfahren hatten, daß sie im Ordensland besser als in Großlitauen leben konnten. Vom Ende des 15. Jahrhunderts ab sickerten sie lautlos über die Grenze und legten ihre Einzelhöfe an, aus denen durch Teilung bald Weiler wurden, die meistens den Namen des Erstsiedlers trugen. Der Orden hatte diese „Läuflinge“, wie die Flüchtlinge damals genannt wurden, nicht gerufen und keine Werbung betrieben, aber sie waren ihm und nach 1525 auch den Behörden des Herzogs durchaus willkommen und wurden nach Kräften gefördert. Je mehr sich die wirtschaftliche und soziale Lage der Bauern und der „Freyen“, die man Boyaren nennt, in Litauen verschlechterte, desto mehr von ihnen verließen ihre Heimat. Nach der Lubliner Union von 1569 versuchte der litauische Adel, die Bauern nach schlechtem polnischen Vorbild zu Leibeigenen zu machen. Das löste zunächst einen Baueraufstand und dann eine stürmische Landflucht aus. Schon bald danach (1583) haben sich die Litauer beim Orden darüber beklagt, daß jährlich etwa 5000 Litauer auf den memelabwärts fahrenden Schiffen das Land verließen. Ob und für welchen Zeitraum diese Zahlenangaben zutreffen, ist unbekannt, aber die Bevölkerungsverluste waren doch so groß, daß die litauischen Stände vom Orden und später von den preußischen Herzögen eine Auslieferung der Flüchtigen forderten. Das wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß es unchristlich wäre, Freie in die Unfreiheit zurückzuschicken.

Aus Aufzeichnungen des Hauptamtes Ragnit geht hervor, daß die Zahl der Ersteinwanderer sich im Laufe von zwei Generationen verdreifachte. Bei gleicher Vermehrung hätte sich die Bevölkerung nach zwei weiteren Generationen also verneunfacht. Auch in anderen Ämtern dürfte das Anwachsen der litauischen Neusiedler ähnlich gewesen sein. Das deckt sich etwa auch mit anderen Berechnungen, wonach sich das Wachstum einer litauischen Ausgangssippe in anderthalb Jahrhunderten verzehnfacht hat. Die litauische Einwanderung hielt auch im 16. Jahrhundert an, obwohl sich die Lage der ursprünglich freien Bauern — auch der deutschen — erheblich verschlechterte, die Zinszahlen und Dienste leisten mußten. Immerhin aber hatten die Litauer in gut zwei Jahrhunderten die zahlenmäßig schwache deutsche und die noch schwächere prußische Bevölkerungsschicht in Nordostpreußen Überlagert bzw. aufgesaugt. Dieser Teil der Provinz bis zur Linie Goldap—Gerdauen—Wehlau—Labiau war damals ein zweisprachiges, überwiegend litauisch sprechendes Gebiet geworden. Die prußische Sprache war um 1700 im Herzogtum ganz ausgestorben, und deutsch wurde vorwiegend in den Städten und in größeren Dörfern, ferner von den Besitzern adeliger und kölmischer Güter sowie von den Krügern an den Handelsstraßen gesprochen.

So nimmt es denn nicht Wunder, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Ämter Memel, Tilsit, Ragnit und Insterburg als litauische bezeichnet wurden. Im 17. Jahrhundert bürgerte sich für Nordostpreußen die Bezeichnung „Preußisch-Lithauen“ ein, obwohl dieses Gebiet auch in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nie zum litauischen Staatsverband gehört hat. Friedrich Wilhelm I. bezeichnete die Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen als „litthauisch“, obwohl ihr östlicher Bereich auch Masuren umfaßte. Die preußischen Litauer unterschieden sich jedoch zunehmend von den im Großfürstentum Litauen Verbliebenen. Während diese katholisch blieben, wurden die in Preußen Eingewanderten 1525 evangelisch. Nach Luthers Wunsch ließ Herzog Albrecht ihnen das Evangelium in ihrer Muttersprache verkünden und an der 1545 gegründeten Königsberger Universität die Pfarrer entsprechend ausbilden. Sie gaben auch bald Bücher in litauischer Sprache heraus, und das war eine ganz besondere Leistung, denn eine litauische Schriftsprache gab es bis dahin nicht. Die litauischen Dainos, Sagen und Mythen wurden nur mündlich überliefert, und die Gesetze im Großfürstentum Litauen in lateinischer oder russischer, später auch polnischer Sprache verkündet.

In Ostpreußen wurde neben dem Hochdeutschen in Kirche und Schule auch das Litauische gelehrt. Das förderte das Einleben und die Verdeutschung der preußischen Litauer. Im 18. Jahrhun-

dert erfolgte eine ständig zunehmende volkliche Vermischung der Deutschen und Litauer, die auch mit einem Rückgang der litauisch sprechenden Bevölkerung Ostpreußens verbunden war. Zählte sie 1825 noch 130 365 Menschen (= 11,5 % der gesamten ostpreußischen Bevölkerung), so gaben 1910 nur noch 94 000 Personen (= 4,6 % der Gesamtbevölkerung) Litauisch als ihre Muttersprache an. Bei der Volkszählung 1925 — nach der gewaltsamen Besetzung des Memellandes durch Litauen — waren es nur noch 0,1 % der Gesamtbevölkerung. Dr. Erwin Krause

Achtung Perbanger!

1935 ließ der Lehrer Schmidtke zu Perbangen seine Schüler einen Bericht „mein Vater im Krieg 1914-19“ schreiben. 12 Aufsätze liegen uns vor. Vielleicht interessiert sich der eine oder andre Nachfahre für diese Aufsätze, sie können in Lütjenburg, Postfach 1260, bei Frau Ratjens abgerufen werden.

Erneut möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die Schulchronik von Perbangen eine Fundgrube für Familienforschung ist. Die Schülerlisten enthalten die Namen von vier Generationen. Die Chronik liegt ebenfalls in Lütjenburg und wird ein Glanzstück unserer geplanten Heimatstube Breitenstein sein.

1. Adalbert Giedigkeit	geb. 1. 9.1884
2. Hans Hochfeldt	geb. 26.11.1898
3. Christian Tomuscheit	geb. 24.12.1871
4. Bruno August Palapies	geb. 27. 7.1878
5. August Esslin	geb. 24. 2.1889
6. Friedrich Ramonowsky	geb. 14.10.1900
7. Emil Oberpichler	geb. 13. 2.1890
8. Wilhelm Spudat	geb. 29. 1.1889
9. Adolf Werkies	
10. Richard Hasenbein	
11. Karl Wendel	
12. Domisdat	geb. 11. 4.1844

Erich Henning, Kleestraße 10, 3060 Stadthagen, fragt nach den Mitschülern der Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit, Georg Waller, Helmut Mikoteit, Timmler, Wachsmuth, Balzereit, Peschel, Neumann, die Brüder Otto.

Wenn ich vor der Entscheidung stehe: Die Partei oder die Nation, kann die Antwort immer nur: „das Vaterland“ heißen.

Kaiser Wilhelm II.



Christlicher Weihnachtsgruß aus Lütjenburg

Die Bitte, einen Artikel für diese Weihnachtsausgabe zu schreiben, erreichte mich, weil ich einer der Pastoren der Kirchengemeinde Lütjenburg bin. Lütjenburg gehört zu den Patenstädten des Kreises Tilsit-Ragnit und ist selbst Patenstadt von Breitenstein. Das also ist der Grund dafür, daß ich diese Zeilen schreibe. Sonst wäre ich nicht qualifiziert. Denn ich selbst stamme aus Schleswig-Holstein und auch alle meine Vorfahren stammen aus dem nördlichen Deutschland, das heute Teil der Bundesrepublik ist. Nicht einmal einen entfernten ostpreußischen Großonkel habe ich aufzuweisen.

Zwei Exemplare Ihres Heimatrundbriefes lagen mir vor. Ich habe sie sorgfältig gelesen, um mich in Ihre Gefühle und Gedanken hineinzuversetzen. Die Artikel spiegeln Gedanken an die verlorene Heimat wieder. Es sind Gedanken an glückliche Erlebnisse in Kindheit und Jugend, Gedanken der Wehmut und der Liebe zur verlorenen Heimat. Aber mit jedem Tag liegt das alles länger zurück. Sie mußten sich längst in der neuen Umwelt einleben und haben es getan.

Hier setzt jetzt meine eigene Beobachtung ein. Vielen Ostpreußen ist bei diesem Prozess, sich hier einzuleben, so daß aus Fremde eine neue Heimat wird, der christliche Glaube eine Hilfe geworden.

Zu meinen frühen Kindheitserinnerungen gehört die Ankunft der Flüchtlinge. Zu uns in die Wohnung kam eine aus Ostpreußen stammende Familie. Nachhaltig in Erinnerung ist mir die Oma der Familie geblieben. Sie war eine fromme Frau. Sie betete und erzählte ihren Enkeln und auch mir biblische Geschichten. Das war das, was sie hatte retten können: Den Glauben an Jesus Christus, den uns Menschen nicht nehmen können. Sicher, die äußeren Formen kirchlichen Lebens waren 1945 in Schleswig-Holstein anders als sie in Ostpreußen gewesen waren. Aber die Hauptsache war dort wie hier: Der Glaube an Jesus Christus. Diesen Jesus Christus hatten sie in den Kirchen Ostpreußens gefeiert und diesen Jesus Christus feiern wir hier.

Wenn jetzt Weihnachten vor uns liegt, dann bereiten wir uns auf die Geburt dieses Jesus Christus vor. Das ist die Brücke vieler wehmütiger Erinnerungen älterer Ostpreußen an Weihnachten zum Weihnachten der Gegenwart.

Vielleicht kommen Sie einmal in den Kreis Plön und auch nach Lütjenburg. Kommen Sie doch in unsere Kirche. Möglichst zum Gottesdienst, denn dann ist unsere Kirche mit Leben erfüllt. Aber auch sonst predigt unser Gotteshaus Jesus Christus. Die geschnitzten Bilder von Altar und Kanzel stellen in besonderem Maße Weihnachten dar. Verkündigung der Maria, Geburt Jesu, die Hirten, die Weisen, Beschneidung Jesu, Darstellung Jesu im Tempel, Hanna und Simon mit dem Heiland der Welt. Das sind die Themen. Mit Sicherheit waren das auch die Themen vieler ostpreußischer Gotteshäuser.

Wenn Wetter und Formen in Ostpreußen auch anders waren, inhaltlich ging es auch um diesen Jesus Christus.

Im Glauben an Jesus Christus konnten Sie in Ostpreußen Heimat haben und können es hier.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest: Daß der geborene Christus für Sie die Hauptsache des gesamten Festes ist und daß Sie, wenn den Älteren die Gedanken an die Kindheit in die alte Heimat enteilen, Geborgenheit in dieser Heimat im Glauben haben.

Georg-W. Bleibom, Pastor in Lütjenburg

Unsere Veranstaltungshinweise:

15.3.1986 Treffen der Breitensteiner in Lütjenburg 12 bis 18 Uhr, Hotel Bismarckturm

3. / 4.5.1986 Treffen der Ragniter in Preetz am 3. Mai um 17 Uhr, Schützenhof

19.—21.9.1986 Jahreshaupttreffen in Kiel Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Bitte achten Sie auf die Hinweise in unserer Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt“!

Stadt-Ragnit!

Liebe Ragniter Landsleute, wir wünschen Ihnen ein frohes gesundes Weihnachtsfest 1985 und ein glückliches Jahr 1986

Die Beauftragten für die Stadt Ragnit

Dr. Fritz Burat Bruno Sawetzki

Patenschaftstreffen der Ragniter am 3. und 4. Mai 1986 im Schützenhof Preetz, Beginn: 17 Uhr

Liebe Ragniter, wir hoffen viele Landsleute in Preetz begrüßen zu können.

Wegen einer Unterkunft wenden Sie sich an den Verkehrsverein Preetz, Mühlenstraße 14, Tel. (0 43 42) 22 07, 2308 Preetz
Auf ein Wiedersehen in Preetz.

Ich glaube, so war das damals in Budwethen

Vielleicht geht es Ihnen wie mir, liebe ostpreußische Landsleute aus dem Land an der Memel: Je älter ich werde, um so mehr gehen die Gedanken zurück zu den Stätten der Kindheit, und ich gäbe viel darum, in das nördliche Ostpreußen reisen zu dürfen. Aber, wie es aussieht, wird daraus vorläufig wohl nichts werden, und so bleibt die Erinnerung. Allerdings — Einzelheiten verschwimmen, und Namen und Begebenheiten geraten in Vergessenheit. Deswegen greife ich einundvierzig Jahre nach Flucht und Vertreibung zum Kugelschreiber, um niederzuschreiben, was ich noch weiß von Budwethen, meinem Heimatort, wo ich getauft wurde und wo ich zur Schule ging. Die Schilderungen sind subjektiv, wie könnte es auch anders sein; deswegen beginnt die Überschrift auch mit den Worten „ich glaube“. Übrigens bin ich Jahrgang 1928, und so bezieht sich meine Niederschrift auf die dreißiger und vierziger Jahre.

Genug jetzt der Vorrede, ich komme zur Sache:

Budwethen im Kreis Tilsit-Ragnit (nach der Umbenennung im dritten Reich heißt es Altenkirch) liegt 110 km nordöstlich von Königsberg, 30 km südöstlich von Tilsit und etwa auf halber Strecke zwischen Tilsit und Pillkallen. 12 km in nordwestlicher Richtung fließt die Memel vorbei, dort liegt Obereißen, unser Ausflugsziel an schönen Sommertagen.

Budwethen wird gegründet 1665, 17 Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges. In jenen Tagen gehört Ostpreußen zum Herzogtum Preußen unter dem Hohenzollern Friedrich Wilhelm von Brandenburg, später genannt der Große Kurfürst. Die Gründer des Kirchspiels Budwethen sind Bauern, Tierzüchter, Handwerker, Jäger und Honigsammler. Sie haben kein leichtes Los, denn die Zeiten sind schlimm: Kriegs- und Hungersnöte, Feuersbrünste, Krankheitsepidemien und schwere Winter machen ihnen zu schaffen. In der Schlacht bei Fehrbellin, in der die als unbesiegbar geltenden Schweden geschlagen werden, fallen auch mehrere junge Budwether. Die Bewohner des Kirchspiels beginnen 1686 mit dem Bau einer Fachwerkkirche, in den Jahren 1780—82 wird sie durch eine rechteckige Feldsteinkirche mit abseits stehendem Glockenstuhl ersetzt, und erst 1856 wird der Westgiebel aus Ziegeln gemauert, oben läuft er in turmartigem Aufsatz aus — siehe Foto — .

Dann gibt es das für unsere Heimatprovinz so schicksalsreiche Jahr 1709. Dazu zitiere ich aus der Kirchenchronik:

„Hunger und Entbehrungen aller Art hatten für die von Rußland eingeschleppte Lungenpest einen Nährboden geschaffen, auf dem allein sie dieses in der Geschichte einzig verzeichnete Ausmaß annehmen konnte. Die Pest ist im ganzen Lande. Die Pest ist nicht so groß unter den Deutschen wie unter den Litauern,



Evangelische Kirche von Budwethen 1944. Von 1780—1782 als rechteckiger Feldsteinbau ohne Turm und mit abseits stehendem Glockenstuhl erbaut. 1856 wurde der Westgiebel aus Ziegeln gemauert. Er läuft oben in turmartigem Aufsatz aus.

die fallen wie die Fliegen, und so man bekümmert war, es würde nicht genug Brot im Lande sein, so wird noch Brot übrig bleiben, aber keine Leute, die es verzehren. Wo die Pest in ein Haus kommt, da sterben die Leute aus, daß nichts übrigbleibt. Viele Litauer spielen ganz desperat, fressen und saufen, solange sie noch was haben und sagen, wenn sie doch sterben müßten, so wollen sie sich vorher einmal so recht sattessen und -trinken. Andere treiben großen Aberglauben mit den Knochen der Selbstmörder, indem sie damit die Häuser räuchern. Anfangs wurden die Verstorbenen noch kirchlich beerdigt, aber bald war das nicht mehr möglich, und schließlich blieben schon viele in ihren Häusern und Höfen unbeerdigt liegen, da niemand mehr da war, um den letzten Dienst an ihnen zu verrichten. Alles Getreide blieb den Winter über uneingefahren auf dem Felde und verdarb. Um die Haustiere kümmerte sich niemand. Alle Bande frommer Scheu hatten sich gelöst, marodierend zogen die Überhand gewinnenden schlechten Elemente von Dorf zu Dorf. Einen Unterschied von Mein und Dein gab es nicht mehr." Soweit das Zitat.

Als die Pest 1710 vorüber ist, ist Ostpreußen entvölkert, und auch fast jeder zweite Budwether ist umgekommen. Friedrich Wilhelm I — der Soldatenkönig — leitet die Neubesiedlung Ostpreußens in die Wege. Seinem Ruf folgen Schweizer, Pfälzer, Franken, Ansbacher, Sachsen, Franzosen und Salzburger. Sie verschmelzen in Ostpreußen, als einem fortschrittlichen Land der Freiheit und des Rechtes, mit den Einheimischen zu einer deutschen Stammesgemeinschaft besonderer Eigenart. Auch in Budwethen geht es voran, gleichwohl gibt es schwere Jahre zu bestehen, und noch einmal zitiere ich aus der Kirchenchronik: „1740 war ein schlimmes Jahr. Es fror im Winter so sehr, daß Reisende auf den Straßen umkamen, und in den Ställen erforderte Vieh. Wölfe kamen in Scharen in die Dörfer und Menschen und Tiere fielen ihnen zum Opfer. Die Obstbäume waren restlos und die Wintersaaten größtenteils erfroren, und da der Frost bis tief in den Mai hinein anhielt, konnte im Frühling kaum noch etwas gesät werden, und eine unbeschreibliche Knappeit und Teuerung setzte ein. Dazu gab es eine Heuschreckenplage nie gekannten Ausmaßes. Die Besteuerung durch den Preußenkönig war groß und der 1756 beginnende Siebenjährige Krieg brachte wiederum Mord und Totschlag mit sich.“

Nach diesen Anmerkungen über die „Gründerjahre“ unserer Vorfahren komme ich nun zu den Erinnerungen der dreißiger und vierziger Jahre an Budwethen:

Im Jahre 1939 ist Budwethen 1360 Morgen groß und zählt 781 Einwohner. Im gesamten Kirchspiel lebten zur gleichen Zeit 6 200 Seelen. In meiner frühesten Kindheit ist eine weithin sichtbare Windturbine das Wahrzeichen des Dorfes. Die sich zwischen ein- und zweistöckigen Häusern durch den Ort ziehende Straße erweitert sich in der Ortsmitte marktplatzähnlich, und hier ist auch einmal wöchentlich Markttag. Vor dem Friedhof steht ein großer Findling als Denkmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges und im Pfarrgarten eine riesige Linde, aus deren Wurzel zehn Stämme entspringen. Sie ist Budwethens Naturdenkmal.

Es gibt viele Bauernhöfe in Budwethen, deren größte den Familien Goettner, Heese und Wertmann gehören. Jeder Bauer züchtet, wie vielfach in Ostpreußen üblich, Pferde. Es gibt vier Kolonialwarengeschäfte, alle werden in Verbindung mit einer Gaststätte mit Aussspann betrieben. Vor jedem Krug gibt es eine Anbindevorrichtung für Reit- und Wagenpferde in Form einer an Holzpfählen befestigten Eisenstange. Als ich wintertags einmal an solcher Eisenstange lecke, klebt meine Zunge fest, und ich komme nur mit Mühe und abgeleoderter Zunge wieder los.

Die Meierei liegt mitten im Dorf, ihr letzter Verwalter heißt Kopp. Er flüchtet mit meiner Familie zusammen, wird im Februar 1945

von einem sogenannten Heldengreifkommando in Westpreußen vom Treckwagen heruntergeholt und fällt kurz darauf.

Das erste Budwether Gebäude auf meinem Weg zur Schule ist das Spritzenhaus, von manchen auch Kaluse genannt. Dort steht die große doppelhebelige handbetriebene Feuerwehrspritze drin, dort werden gelegentlich auch diejenigen zur Ausnüchterung eingesperrt, die dem Alkohol gar zu unmäßig zugesprochen haben.

An einem Tag im Spätsommer jeden Jahres ist Remontemarkt in Budwethen. Er findet in Wertmanns Roßgarten gleich hinter dem Friedhof statt, der Chef der Remontierungskommission ist ein Oberstleutnant namens von dem Knesebeck. In meiner Erinnerung ist er ein ganz ungewöhnlich guter Pferdekkenner, und mit entsprechendem Respekt wird er auch behandelt. Dann gibt es in Budwethen einen Reitverein, dessen Vorsitzender Fritz Holstein ist, einen Ralffeisenverein und einen Sportverein, und es gibt einen großen Sportplatz mit festen Toren und einer Aschenbahn.

Natürlich gibt es auch eine Post in Budwethen, der einzelne Briefträger hat in meiner Erinnerung einen Riesenbezirk und ist einem Langstreckenläufer vergleichbar. Am Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr ist die Post auch geöffnet, und jeder kann seine Briefe dort abholen.

Ach ja, lieber Leser dieser Zeilen, ich denke gern zurück an Ostpreußen und an Budwethen. Das Fischen in der Inster mit Netz oder Angel war schön und das Jagen auf Füchse im Kaiweller Moor auch. Ein Budwether Schulkamerad fällt mir noch ein. Er war einige Jahre älter als ich, hatte bereits mehrere Ehrenrunden gedreht, und als ich zum Gymnasium nach Tilsit überwechselte, sprach er voller Mitleid die bekannten Worte zu mir: „Wenn du noch oppe Scholbank huckst, häbb ick all längst de Pip inne Frät.“ In dem Zusammenhang fällt mir auch noch das Wort eines alten Zigeuners ein, der zu einem anderen gesagt haben soll: „Dat were Tide, wie wi sick ope Ickscher Barg' mit Schoapschinke schloge.“

Georg Friedrich

*Zu Hause muß beginnen,
was wachsen soll im Vaterland.*

Unser Büchermarkt bietet an:

Neuerscheinungen:

Bruno Sawetzki: Bildband „Ragnit, die unvergessene Stadt an der Memel“, 208 Seiten mit 380 Bildern, Preis DM 40,—
Hannelore Patzelt-Hennig: „— und immer wieder Grenzen“, 110 Seiten, Preis DM 16,80.

Aus Restbeständen:

Walter Broszeit: „Das Kirchspiel Trappen“, 84 Seiten, Preis DM 20,—

Richard Moderegger: „Glaube und Heimat“, Preis DM 5,50.

Hannelore Patzelt-Hennig: „Das Haus voll Gäste, DM 16,80; „In den Stuben überall“, DM 9,80; „Durch alle Zeit“, DM 6,80; „Melodien des Lebens“, DM 5,80; „Ein anonymer Veilchenstraß“ DM 12,80; „Ehekrisen“, DM 14,80.

Preußen — gestern und morgen

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Hamburg, veröffentlichte einen Vortrag „Preußen — gestern und morgen“ des zu früh verstorbenen Wiederentdeckers Preußens, Prof. Dr. H. J. Schoeps, an dessen Ende er m. E. nochmals eindrucksvoll darauf hinweist, wie sehr uns, d. h. wohl in besonderer Weise die Masse der deutschen Heimatvertriebenen, auch in der Zukunft das „Preußische Bewußtsein“ verpflichtet: Wie steht es denn um das preußische Bewußtsein heute? Gibt es auch jetzt tatsächlich so etwas wie eine eigene preußische Sendung? Darauf antworte ich etwas zögernd. Das Zögern röhrt daher, daß ich weiß: so etwas ist niemals exakt zu beweisen. Die Antwort selbst fällt bejahend aus. Ich möchte sie so formulieren: Vom Preußentum geprägte Menschen zeigen gegen die Verlockungen des Zivilisationskomforts eine größere Widerstandsfähigkeit. Sie werden einfach davon nicht fasziniert. Der preußische, oder noch allgemeiner, der ostdeutsche Mensch, trägt immer die Weite der Landschaft mit sich, aus der er kommt. Seine Antriebe und seine Instinkte wurden dort geformt. Und darum ist auch seine Normenskala, sein Gefühl für Wert und Unwert, für erheblich und unerheblich, anders. Denn in einer Welt, in der Einfachheit und Kargheit nicht als Mängel, sondern als Werte empfunden worden sind, hat man für hemmungslose Bedarfsweckung und Bedarfsausweitung wenig Sinn. Die gerade dadurch bewirkte Aushöhlung der selischen Substanz und die sich so ergebende Sinnentleerung des Lebens, die könnten an den Preußen auf eine Sperrbarriere treffen, hinter der der innere Widerstand beginnt. Nun weiß ich natürlich auch, daß das Wohlstandsdenken adäquater Ausdruck des gegenwärtigen Zeitgei-

stes ist, und gegen den Strom zu schwimmen, das erfordert immer hohe moralische Kraft. Aber anders wird aus einer Wirtschaftsgesellschaft, und das ist de facto die heutige Bevölkerung der Bundesrepublik, nie wieder eine Nation werden.

Die Memel

Die Memel entspringt 236 Meter über dem Meeresspiegel, 50 Kilometer südlich von Minsk in sumpfigem Waldgebiet. Insgesamt ist sie 937 Kilometer lang. Die Länge auf ostpreußischem Gebiet beträgt 112 Kilometer.

Durch die in Ostpreußen in den Jahren 1875 bis 1890 durchgeführten Regulierungsarbeiten erhielt die Memel auch bei Mittelwasser genügend Tiefe. Die Buhnen an der gesamten Stromstrecke ermöglichen es, die Breite des Stromes konstant auf ca. 180 Meter zu halten.

Die Memel ist neun Monate eisfrei. Während dieser Zeit kann sie von Schiffen bis zu 600 Tonnen jederzeit befahren werden. Die in die Memel einmündenden Flüsse Jura und Ostfluß (Scheschuppe) sind nur bedingt schiffbar.

Unterhalb von Tilsit beginnt das Memeldelta. Hier gabelt sich die Memel in Ruß und Gilge, die sich weiter in die Mündungs-



Memelpartie nach Obereißen

arme Atmath und Skirwieth und Tawe und Gilge teilen und in das Kurische Haff münden. Das Einzugsgebiet umfaßt rund 100 000 Quadratkilometer.

Wer kennt noch nicht die „Albatros“, die Erinnerungsstätte — Rettung über See?

Das Museumsschiff liegt in einem Sandbett in Damp 2000 in Schleswig-Holstein und will als Mahnmal das Gedenken an Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten und besonders an die Rettung vieler Flüchtlinge über die Ostsee wachhalten. Die „Albatros“ lief 1912 in Papenburg/Ems vom Stapel und wurde in beiden Weltkriegen von der Marine rekrutiert. 1945 kam sie nach vielen Einsätzen mit 3000 Flüchtlingen in den Westen. 1972 wurde sie auf der Mole von Damp auf Kies gebettet. Dem gemeinsamen Einsatz des deutschen Marinebundes, der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen und Pommern verdankt sie es, daß sie nicht zu einem malerischen Wrack verrottet. Über 20 000 Menschen haben seit 1983 die Ausstellung im Schiffsinnern besucht, die eine Dokumentation der Rettung über See, grafisch beeindruckend aufgemachte Schautafeln zu den deutschen Ostgebieten enthält. Die Ausstellung vermittelt Einsichten in die gewaltigen Ausmaße von Flucht und Vertriebung, und manchem Besucher wird die Erinnerung an das eigene Schicksal wieder lebendig.

Machen doch auch Sie einmal die „Albatros“ zum Ziel eines Ausfluges Ihres Vereins, Ihrer Landsmannschaft oder eines Betriebsausfluges oder auch ganz privat mit der Familie. Es gibt kaum eine andere Möglichkeit, die Erinnerung an die jüngste deutsche Geschichte mit Badefreuden und einem unvergeßlichen Naturerlebnis in der schönen schleswig-holsteinischen Landschaft zu verbinden. L.J.

Mag es Gold regnen in der Fremde und hageln im Lande der Väter — Heimat bleibt Heimat!



Ostpreußen bittet zu Tisch

Eierkognak

8—10 Eigelb, 500 g Puderzucker, 1 Päckchen Dr. Oetkers Vanillin-Zucker, ca. 1 Stange Vanille, 1/2 Böchse Kondensmilch, 3/4 l Kognak, 50 g Weingeist, 96 %. Die Eigelb werden mit dem Puderzucker und der Vanille schaumig gerührt. Dann gibt man die Milch dazu, röhrt alles glatt und gibt vorsichtig nach und nach unter Röhren Kognak und Weingeist dazu. Das Ganze gießt man durch ein feines Sieb.

Schmand und Glumse

500 g Quark (Glumse), 1/4 l saure Sahne, 2 EBl. süße Sahne (Schmand), 4 EBl. Öl, 2 Zwiebeln, 2 Eier, hartgekocht, Schnittlauch, Zitronensaft, Zucker, Pfeffer, Salz. Den Quark durch ein Sieb streichen. Anschließend mit Sahne, Öl, kleingehackten Zwiebeln, Pfeffer und Salz gut durcharbeiten, so daß eine Creme entsteht, die sich glatziehen läßt. Mit etwas Zucker und Zitronensaft abschmecken. Zum Schluß die kleingeschnittenen Eier und den gehackten Schnittlauch unterröhren. Einige Stunden ziehen lassen.

Zu Pellkartoffeln oder als Brotaufstrich servieren.

Schwarzsauer von Gänseklein

Gänseklein (Gekröse) von einer Gans, Gewürze, 1 Tasse Gänseblut, 125 g Backpflaumen, 125 g getr. Äpfel (oder 250 g gem. Backobst), Zucker, Weissig, 2 EBl. Mehl.

Backobst Ober Nacht einweichen und mit 1 Stck. Zimt, 1 Nelke und 3 Gewürzkörnern weichkochen.

Das Gänseklein mit Wasser bedecken, salzen, weichkochen. Blut (es kann notfalls auch Rinderblut sein) mit Mehl verquirlen, mit der Flüssigkeit (zur Hälfte Gänseblut und Obstsaft) mischen und vorsichtig unter Röhren durchkochen. Fleisch und Obst hinzufügen und kräftig soß-sauer abschmecken.

Dazu gibt es Mehliklöße oder Kartoffelkelchen. Auch ohne Blut schmeckt das Gericht vorzüglich, es heißt dann Weißsauer.

Räderkuchen

4—5 Eigelb, 4—5 EBl. fette, süße od. saure Sahne, 80 g Zucker, 1 Messerspitze Zimt, 1 Teel. Rum, Salz, 250—300 g Mehl, Backfett.

Die Eigelb werden mit Sahne, Zucker, Zimt, Rum, Salz verröhrt, das Mehl wird dazugegeben, daß es einen nicht zu festen Teig ergibt, der sich leicht, etwa messerrückendick, ausrollen läßt. Mit einem Teigrädchen schneidet man etwa 10 cm lange und 3 cm breite Streifen, in deren Mitte man der Länge nach einen kleinen Einschnitt macht und die Hälfte des Streifens durchzieht. Die Kuchen werden in dampfendem Fett goldbraun gebacken, auf einem Schaumlöffel auf einen Durchschlag zum Abtropfen gelegt.

Thorner Katharinchen

375 g Honig, 400 g Zucker, 100 g Butter, 1000 g Mehl, 1 P. Pfefferkuchengewürz, 25 g Pottasche, 1/8 l Rosenwasser, 1 Ei, Zitrone.

Den Honig mit der Butter erhitzen, unter ständigem Röhren Zucker darin auflösen, abkühlen lassen. 3/4 des Mehls mit Gewürzen (auch abgeriebener Zitronenschale) mischen, 3 EBl. kaltes Wasser hineingeben und die Honigmasse, Pottasche in Rosenwasser auflösen und zu dem Teig geben, mit dem Rest des Mehls tüchtig durchkneten und den Teig einige Tage ruhen lassen.

Teig ausrollen, mit Katharinchenform ausstechen, mit Ei bestreichen und auf gefettetem Blech bei mäßiger Hitze ca. 20 Min. backen. Mit Zucker- oder Schokoladenguss Oberziehen.

Heringe mit Sahnesoße (für 4 Personen)

3/8 l saure Sahne oder saure Milch, 1 gehackte Zwiebel, wenig Zucker, 1 Apfel, geschält, in Stücke geschnitten, 1 Gurke in Scheiben, 4 Heringe.

Die vorbereiteten Heringe werden gehäutet, entgrätet, in größere oder kleinere Stücke geschnitten. Die Sahne wird mit den Zutaten gemischt, abgeschmeckt, die Heringe hineingegessen. Das Ganze lässt man ein paar Stunden gut durchziehen, schmeckt noch einmal ab, reicht dazu Salz- oder Pellkartoffeln.

Es muß reichlich Soße sein.

Geschmortes Schweinefleisch mit Pflaumen (für 4—6 Personen)

1 kg mag. Schweinefleisch, 30 g = 1 1/2 EBl. Butter, Wasser, Salz (4 Gewürzkörner), 150 g Backpflaumen, 1/2 Lorbeerblatt, Kartoffelmehl, Zucker nach Belieben. Das Fleisch wird in der Butter gebräunt, kochendes Wasser dazugegossen und Gewürz hinzugegeben. Hat das Fleisch eine Stunde gekocht, gibt man die Hälfte der gewaschenen und ausgesteckten Pflaumen heran. Ist das Fleisch fast weich, gibt man den Rest der Pflaumen hinzu und wenn es weich ist, in etwa 2 Stunden, bindet man mit Kartoffelmehl, schmeckt mit Zucker und Salz ab, schneidet das Fleisch in Scheiben und gibt es in der Soße zu Tisch.



Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V.

Liebe Jungen und Mädchen,

wir wollen den Weg der Ansprache über den Heimatbrief nutzen, um auf uns, die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, aufmerksam zu machen und zugleich Euch bitten, in unserer Jugendgemeinschaft mitzumachen.

Zuerst möchte ich die Gemeinschaft Junges Ostpreußen einmal vorstellen und Euch danach ein Angebot für den Einstieg bei uns unterbreiten.

Wir verstehen uns als eine Jugendorganisation, die mit der Landsmannschaft Ostpreußen eng verbunden ist und ihre Ziele unterstützt.

Unsere besondere Aufgabe sehen wir in der Jugendpflege, bei der im Mittelpunkt der junge Mensch steht, den es in seiner Gesamtpersönlichkeit zu fördern gilt.

Wir vermitteln Wertvorstellungen, die den ethischen Maßstäben unserer Gesellschaft und den Grundsätzen eines freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates entsprechen.

Durch unsere Arbeit sind wir bemüht, das Verantwortungsbewußtsein der bei uns mitarbeitenden jungen Menschen gegenüber der Grundordnung unserer Bundesrepublik Deutschland, die für uns der einzige Ausgangspunkt für das friedlich wiederzuvereinigende Deutschland im werdenden Europa ist, die Liebe zu Volk und Heimat und die Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber allen Menschen zu wecken und zu festigen.

Besonderen Wert legen wir auf die Pflege des Kulturgutes aus dem gesamten deutschen Sprachraum und insbesondere aus Ostpreußen.

Wir bekennen uns zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und zur Charta der Heimatvertriebenen. Unsere besondere Aufgabe sehen wir in der Erfüllung des Auftrags der Präambel des Grundgesetzes, die Einheit Deutschlands mit einem darin eingeschlossenen Ostpreußen in Frieden und Freiheit zu vollenden. Wir treten dafür ein, daß den Menschenrechten, dem Recht auf Heimat und dem Selbstbestimmungsrecht und deren praktischer Verwirklichung in aller Welt zum Durchbruch verholfen wird, um eine Partnerschaft zwischen den Völkern zu ermöglichen.

Wir sind für ein weltweites Verbot von Massenvertreibungen.

Im Mittelpunkt unseres Zusammenlebens und Wirkens steht die lebendige Jugendgemeinschaft, die wir jedem jungen Menschen zeigen und sie ihn miterleben lassen möchten.

Wir sind allerdings auch eine Jugendgemeinschaft, in der Verantwortungsbewußtsein und persönliche Leistung noch etwas gilt.

In unsere Kindergruppen, Jugendgruppen, Jugendkreisen der Heimatkreisgemeinschaften und Spiel- und Tanzgruppen finden an unserer Arbeit interessierte junge Menschen sehr schnell Aufnahme. Vielleicht aber ist der Einstieg in die Gemeinschaft Junges Ostpreußen schneller zu finden, wenn man an einer der nachstehend aufgeführten Veranstaltungen teilnimmt. Ihr seid jedenfalls herzlich eingeladen, bei uns mitzumachen.

Eine Antwort auf spezielle Fragen erhaltet Ihr über folgende Stelle: Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V., Geschäftsstelle Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Dort könnt Ihr Euch auch zu einer der Veranstaltungen anmelden.
Freundliche Grüße

Hans Linke

1. Deutschlandpolitisches Seminar

vom 23. bis 29. März 1986 für 15- bis 20jährige Mädchen und Jungen im „Ostheim“ in Bad Pyrmont.

Neben Informationen über Deutschland gibt das Seminar Auskunft darüber, ob unsere Forderung nach Wiedervereinigung den Frieden bedroht.

2. Deutsch-dänisches Schülerseminar

vom 26. Juli bis 2. August für 15- bis 17jährige Schülerinnen und Schüler im „Osthelm“ in Bad Pyrmont.

An diesem Seminar nehmen je 20 Schüler aus Deutschland und Dänemark teil.

Es informiert über Deutschland und Dänemark und klärt über Friedensfragen — Frieden, Friedensbedrohung, Friedenssicherung — auf. U. U. findet dieses Seminar in den Herbstferien eine Fortsetzung in Dänemark.

3. Freizeitlager vom 25. Juli bis 9. August 1986 für 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen in Blavand/Dänemark.

4. 50. Jugendlager für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Dänemark

vom 1. bis 16. August 1986 für 16- bis 20jährige Mädchen und Jungen.

5. Deutsch-dänisches Freizeitlager mit Seminarteil

vom 26. Juli bis 9. August 1986 für 14- bis 16jährige Mädchen und Jungen in Bosau am Plöner See und Blavandshuk/Dänemark.

Partner ist in diesem Lager eine dänische Pfadfindergruppe aus Blavandshuk.

Der 1. Lagerabschnitt findet in einem Jugendheim mit Zeltlagerplatz am Plöner See statt. Danach wechselt die gesamte Lagermannschaft nach Blavandshuk über und verbringt den 2. Lagerabschnitt in unserer Partnergemeinde. Dies ist ein erster Versuch, ein Jugendlager in beiden Ländern durchzuführen.



Heimattreffen 1986 wieder in Kiel

**Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung
Bundestreffen der drei ostpreußischen Heimatkreise
vom 19. bis 21. September 1986 in Kiel**

Programmvorschau

Freitag, 19. September:

Tilsiter Runde in allen Räumen
des Hotels Consul zusammen mit den Tilsitern,
Tilsit-Ragnitern und Elchniederungern.

Samstag, 20. September:

Vormittags in der Aula einer Kieler Schule
Feierstunde:
„400 Jahre Humanistisches Gymnasium Tilsit.“

Nachmittags Stadtrundfahrt mit dem Bus
oder Dampferfahrt auf der Kieler Förde.

Abends Schultreffen der Schwedenfelder Schule,
der Cecilienschule, des Realgymnasiums, der
Königin-Luise-Schule, des Humanistischen
Gymnasiums und der Herzog-Albrecht-Schule.

Sonntag, 21. September:

Großes Treffen in der Kieler Ostseehalle.
Vormittags Feierstunde mit reichhaltigem
Programm. Danach freudiges zwangloses Bei-
sammensein bis 18 Uhr. Freudiges Wiedersehen
mit Landsleuten: „Ei, kick dem!“ Fröhliches
Plachandern: „Ei, weißt noch . . . ?“

Montag, 22. September:

Auf vielfachen Wunsch und aufgrund des großen
Erfolges von 1983 (107 Teilnehmer waren dabei!)
Spritztour nach Oslo mit dem Fährschiff der
Jahre-Line „Kronprins Harald“. Busfahrt durch
Oslo und in die Umgebung der norwegischen
Hauptstadt. Rückkehr am 25.9.1986.

— Programmänderungen vorbehalten —

In eigener Sache

Liebe Leser!

Mit ebenso großer Betroffenheit wie wir haben Sie die Nachricht vom Tode Gerd Jürgens aufgenommen. 36 Ausgaben der Schrift „Land an der Memel“ hat er durch Jahrzehnte in alleiniger Redaktionsarbeit für Sie zusammengestellt und bearbeitet, selber Beiträge geschrieben. Eine enorme Leistung, die wir ehrfurchtsvoll würdigen wollen.

„Land an der Memel“ ist für uns, liebe Landsleute des Kreises Tilsit-Ragnit, zu einer festen Verbindung zwischen Ihnen, uns, der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, den Patengemeinden, den Freunden und Bekannten der Heimat geworden.

Frau Juckel und ich werden uns nach Kräften bemühen, die Tradition des Blattes fortzusetzen. Helfen Sie uns mit Beiträgen, Ideen und auch Ihrer Kritik. Zeigen Sie uns bitte, daß wir für Sie und mit Ihnen, ein Bindeglied zu unserer geliebten Heimat sind. Machen Sie uns Mut und bleiben Sie uns treu! Teilen Sie uns Ihre neue Anschrift mit, wenn Sie umziehen! Die Patenstädte der Kirchspiele erhalten nach jedem Erscheinen immer wieder Hefte zurück mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen“. Helfen Sie uns, die mühsamen Nachforschungen zu vermeiden!

Bitte bedenken Sie weiter, daß „Land an der Memel“ nur durch Ihre Spenden, wie schon 36 Ausgaben vorher, weitergeführt werden kann! Uns zugesandte Beiträge bitten wir mit einem Zeilenabstand von 1 1/2 und mit 60 Anschlägen pro Zeile für uns zu tippen. Das erleichtert die Arbeit der Redaktion. Redaktionsschluß der Pfingstausgabe ist am 1. März 1986. K.S.

Impressum

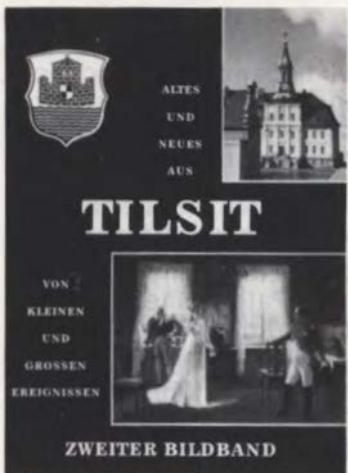
Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Schriftleitung: Lielotte Juckel — l. j.
Katharina Söling — k.s.
Einsendung bitte an Katharina Söling, 2301 Achterwehr/Kiel

Druck: Hermann Sönksen, Druckerel und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9
Auflage: z. Z. 4 500 Exemplare

Heimatrundbrief Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
für den Kreis mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
Tilsit-Ragnit städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg



Im Herbst 1983 hat die Stadtgemeinschaft Tilsit ihren zweiten Bildband unter dem Titel

Altes und Neues aus Tilsit

herausgegeben. Format 17x23 cm, Umschlag im Farbdruck, Efalinelnband mit Prägung des Tilsiter Wappens.

Auf 200 Seiten werden 236 Abbildungen auf Kunstdruckpapier aus dem Tilsiter Alltag, insbesondere aber von kleinen und großen Ereignissen aus dem geschichtlichen, dem sportlichen, dem kulturellen Bereich und aus sonstigen Bereichen gezeigt. Einleitende Texte zu den einzelnen Themen begleiten diese Bilddokumentation. Ein besonderer Abschnitt ist dem heutigen Tilsit gewidmet.

Preis einschl. Porto u. Verpackung 29,— DM

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Postkarte genügt. Bitte deutlich schreiben! Zahlung nach Erhalt der Sendung.

Wichtig!

Bitte allen Anfragen ausreichend Rückporto beifügen.

Das Ostheim in Bad Pyrmont

Haben Sie schon einmal daran gedacht, im Ostheim ein Klassentreffen o. ä. zu arrangieren oder dort Ferien zu machen?

Über 57 Betten in Ein- oder Zweibettzimmern mit fl. w/k Wasser, Etagentoiletten und -Duschen sowie Aufenthaltsräume stehen zur Verfügung. Günstige Preise. Klassentreffen, Mindestaufenthalt zwei volle Tage, bitte frühzeitig planen. Einzelgäste/Ehepaare können nur zu den nachfolgenden Terminen 1986 aufgenommen werden: vom 1. bis 10. April, 18. Juni bis 2. Juli, 3. Juli bis 17. Juli, 14. bis 23. Oktober, 18. Dezember bis 5. Januar 1987. Außerhalb dieser Zeiten können nur Gruppen ab 8 Personen aufgenommen werden.

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim e.V., Herrn Hans-Georg Hammer,
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont.

Anschriftenänderung

Name	Vorname
Bei Frauen: Geborene	
Geb. am	Geburtsort
Letzter Wohnsitz in der Heimat	
Neue Anschrift — Straße, Postleitzahl, Ort	
Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik	

Sterbefall

Name	Geborene	Vorname
Geb. am	Geburtsort	Verstorben am
Letzter Wohnsitz in der Heimat		
Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik		
Anschrift der Hinterbliebenen		

Neuanmeldung für Sohn Tochter, Bekannten in der Kreiskartei

Name	Geborene	Vorname
Letzter Wohnort		
Anschrift in der Bundesrepublik		

Abs. _____

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____



Altes und Neues aus Tilsit

Wiederholung, Formate, Erinnerungen und
Sichtung im Fotokonzept. Schriften und
Kunst aus dem Tilsiter Werke

An die

**Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.**

Friedrich Bender

Stumpesweg 19

2800 Bremen 44

Bestellungen sind zu richten
Städtegerichtsstr. 71a, 2800 Bremen 44, Telefon 31.300 und 34,
Zur Kanzlei geöffnet, ohne die öffentlich anfreigten Zeiten nach Absprache mit dem Schreiber.

Abs. _____

Bitte allen Anfragen

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____

**Wichtig! Rechts
ausreichende Rückporto befügen,**

An die

**Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.**

Friedrich Bender

Stumpesweg 19

2800 Bremen 44

Inhaltsverzeichnis „Land an der Memel“ Nr. 37 Weihnachten 1985

	Seite
Nachruf Axel C. Springer	2
Nachruf Gerd-Joachim Jürgens	3
Grußwort des Patenkreises Plön	5
Übergabe der Büchersammlung	6
Vorweihnachtszeit — Gedicht v. H. Patzelt-Hennig	8
Aus den Patenschaftsorten	9
Wiedersehen nach vierzig Jahren — v. Ida Stomianka	10
Erntekrone — Gedicht v. Hilda Olbrich	12
Verschwundenes Rußland	13
Riga 280 km — v. H. Mauritz	17
Ostpreußenlied — Gedicht v. Johanna Ambrosius	21
Klassentreffen nach 50 Jahren — Fotos	22
Jugenderinnerung — v. L. Juckel	23
Die preußisch-litauische Familie Donalitus — v. W. W. v. Sperber	24
Memelfähre	31
Jugendbilder aus Ragnit	32
Rußlanddeutsche	33
Lustige Geschichten	35
Ragniter Künstlerin — Ursula Benker-Schirmer	36
Der Großvater und sein Weihnachtsgeschenk — v. H. Patzelt-Hennig	37
Familienchicksale	40
Wie Preußisch-Lithauen zu seinem Namen kam — v. Dr. Erwin Krause	40
Achtung Perbanger!	44
Geistlicher Weihnachtsgruß — v. Pastor Bleibom, Lütjenburg	45
Veranstaltungshinweise	46
Damals in Budwethen — v. Georg Friedrich	47
Büchermarkt	51
Preußen — gestern und morgen	51
Die Memel	52
Albatros — v. L. J.	53
Ostpreußen bittet zu Tisch	54
Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V.	56
Treffen in Klein 1986	58
In eigener Sache	59

Die völkerrechtlichen Irrtümer

Die schlimmste Verletzung der historischen Wahrheiten und der Menschenwürde erfolgt, wenn Völkern das Recht auf ihr Heimatland aberkannt wird, so daß sie gezwungen werden, ihre Heimat zu verlassen.

Von
Albert Schweitzer
anlässlich der
Verleihung des
Friedensnobelpreises.

